Beiträge zur Geschichte der Medizin
Herausgegeben von
Obermedizinalrat Dr. Adolf Kronfeld
Redakteur der „Wiener Medizinischen Wochenschrift“

III.

Erinnerungen an Leopold von Dittel

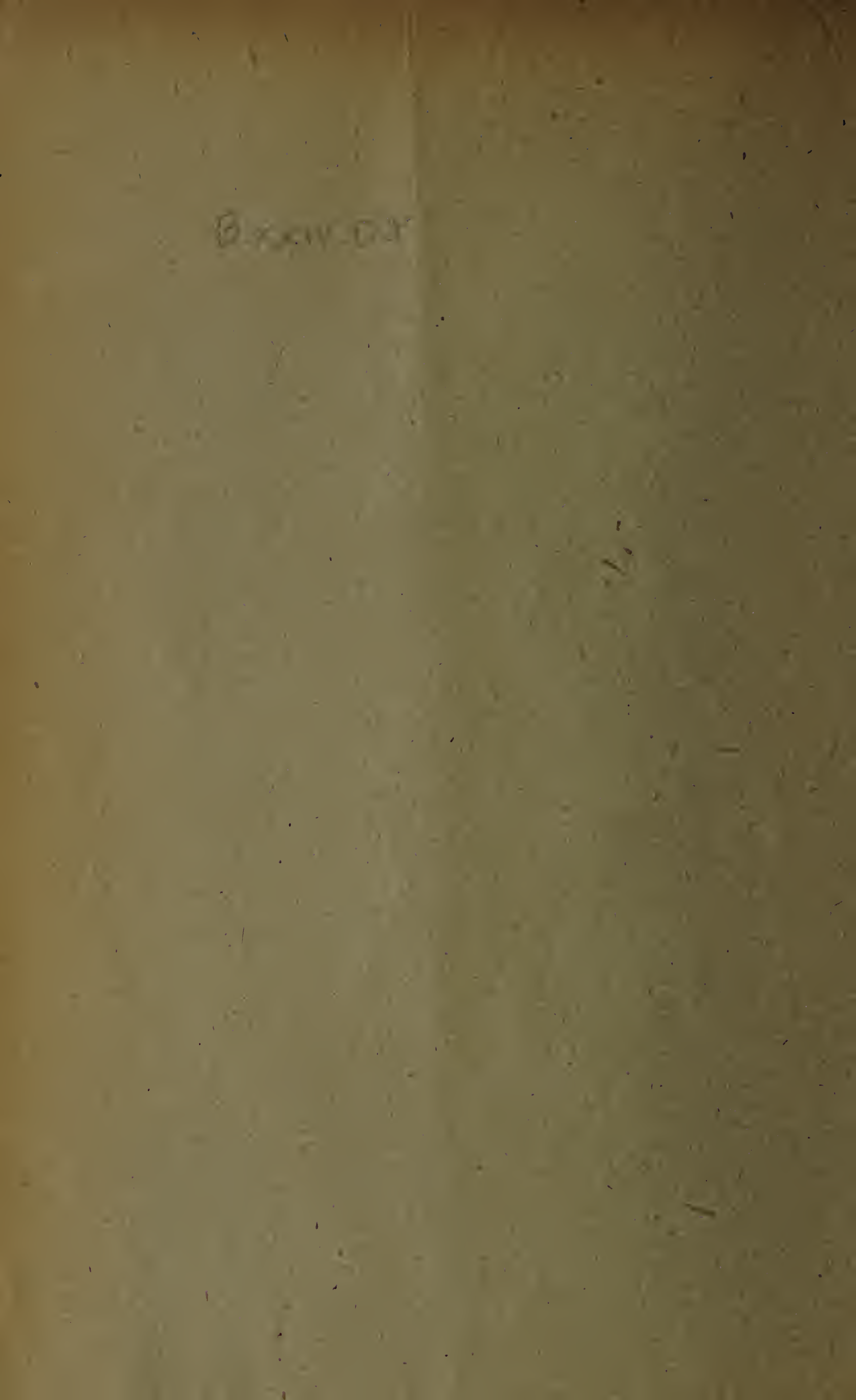
mit noch nicht veröffentlichten Briefen von Bergmann, Billroth, Czerny, Küster, Hans Richter, Thompson, Trendelenburg u. A.

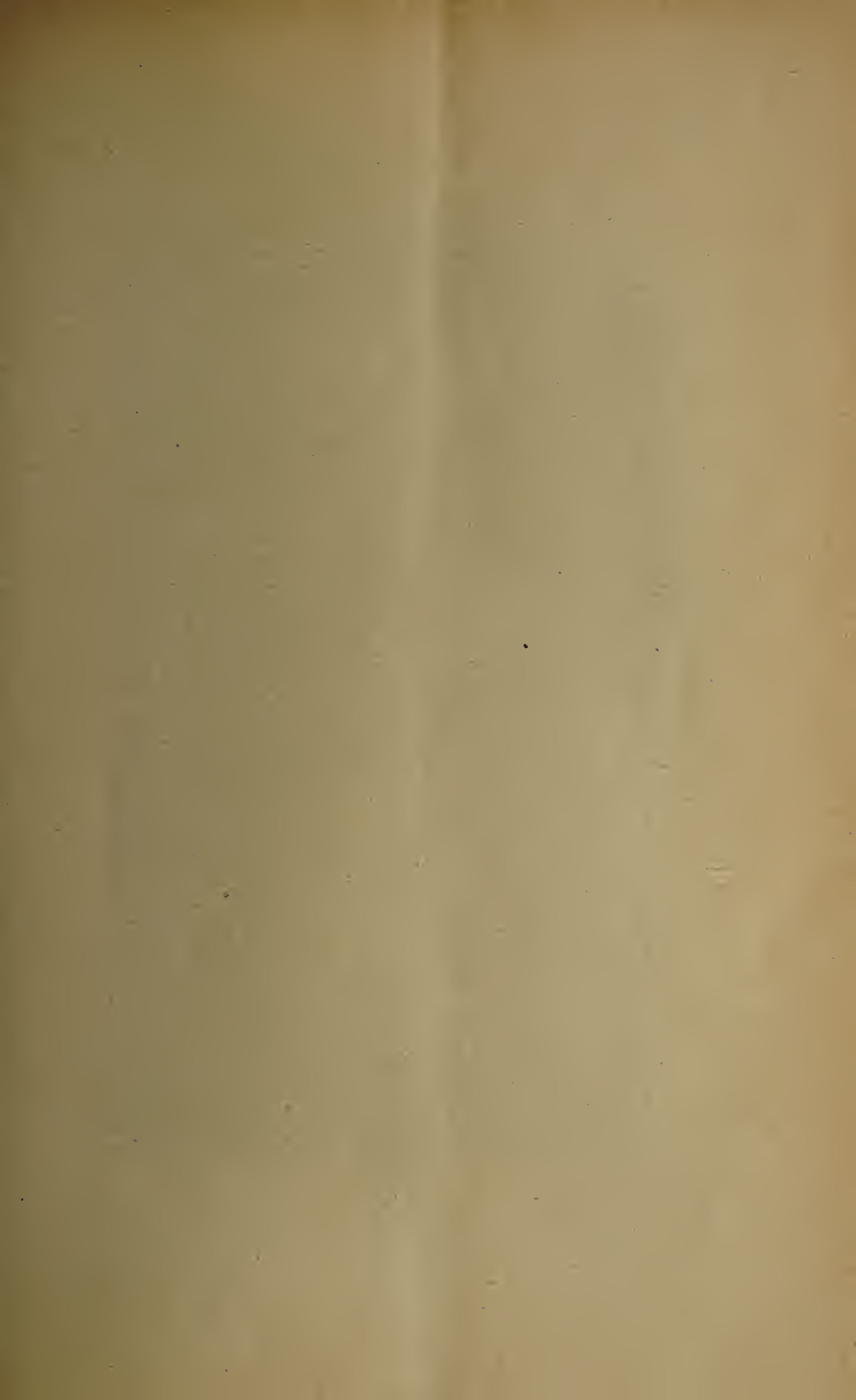
Von
Privatdozent Dr. Leopold G. Dittel
Gew. Primararzt des Hospitals Abbas in Kairo

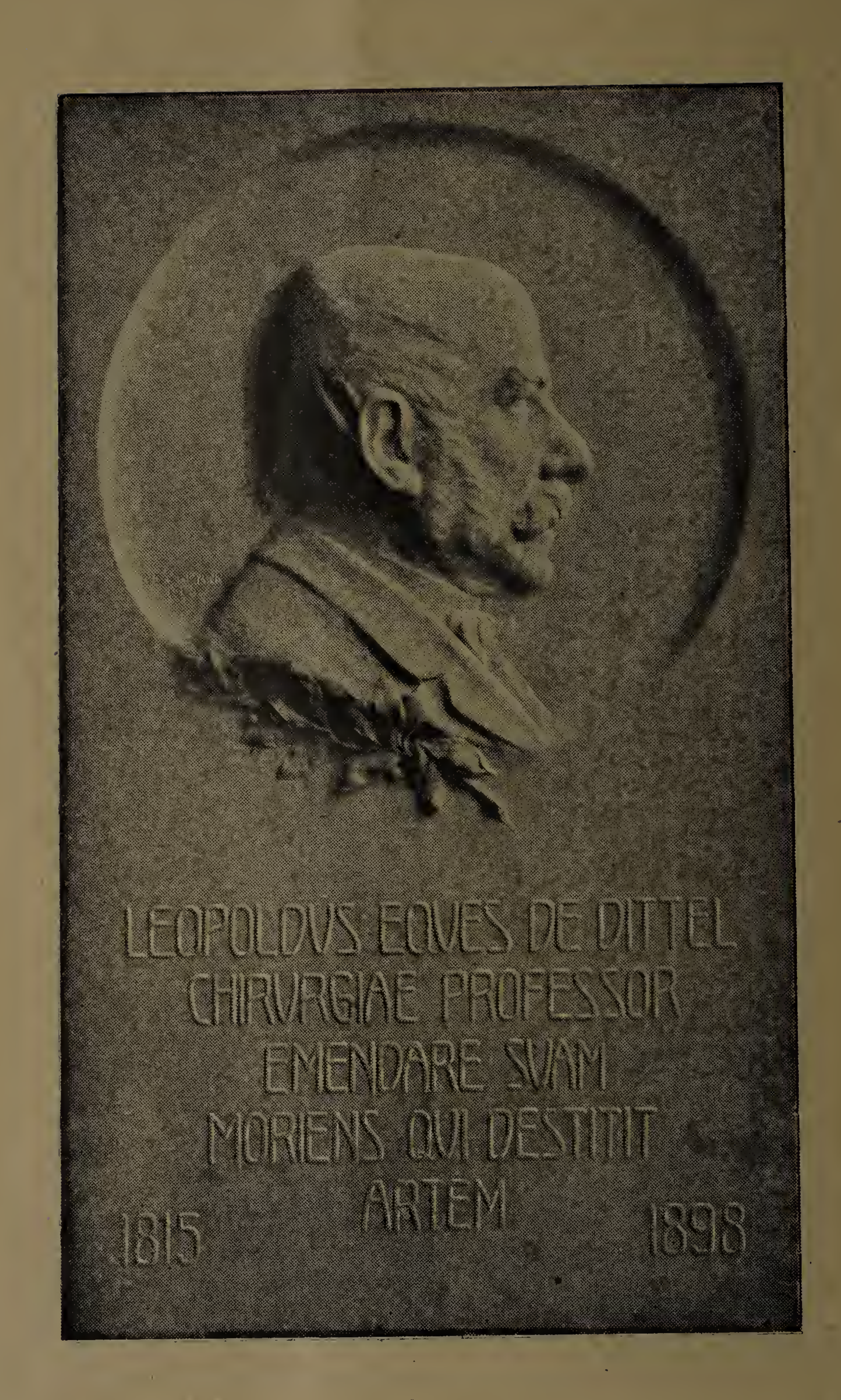
Mit einem Bildnis Leopold von Dittels



1923
WIEN UND LEIPZIG
VERLAG VON MORITZ PERLES






LEOPOLDVS EQVES DE DITTEL
CHIRVRGIAE PROFESSOR
EMENDARE SVAM
MORIENS QVI DESTITIT
ARTEM
1815
1898

Beiträge zur Geschichte der Medizin
Herausgegeben von
Obermedizinalrat Dr. **Adolf Kronfeld**
Redakteur der „Wiener Medizinischen Wochenschrift“

III.

Erinnerungen an Leopold von Dittel

mit noch nicht veröffentlichten Briefen von Bergmann, Billroth, Czerny, Küster, Hans Richter, Thompson, Trendelenburg u. A.

Von
Privatdozent Dr. **Leopold G. Dittel**
Gew. Primararzt des Hospitals Abbas in Kairo

Mit einem Bildnis Leopold von Dittels



1923
WIEN UND LEIPZIG
VERLAG VON MORITZ PERLES

Separatabdruck a. d. „Wiener Medizinischen Wochenschrift“ 1923.

Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek, Wien III, Steingasse 25.

Meinen Geschwistern zugeeignet.



„Such' nicht nach Gründen gar so weit,
Wo schon ein Grund die Wirklichkeit."

Grillparzer.

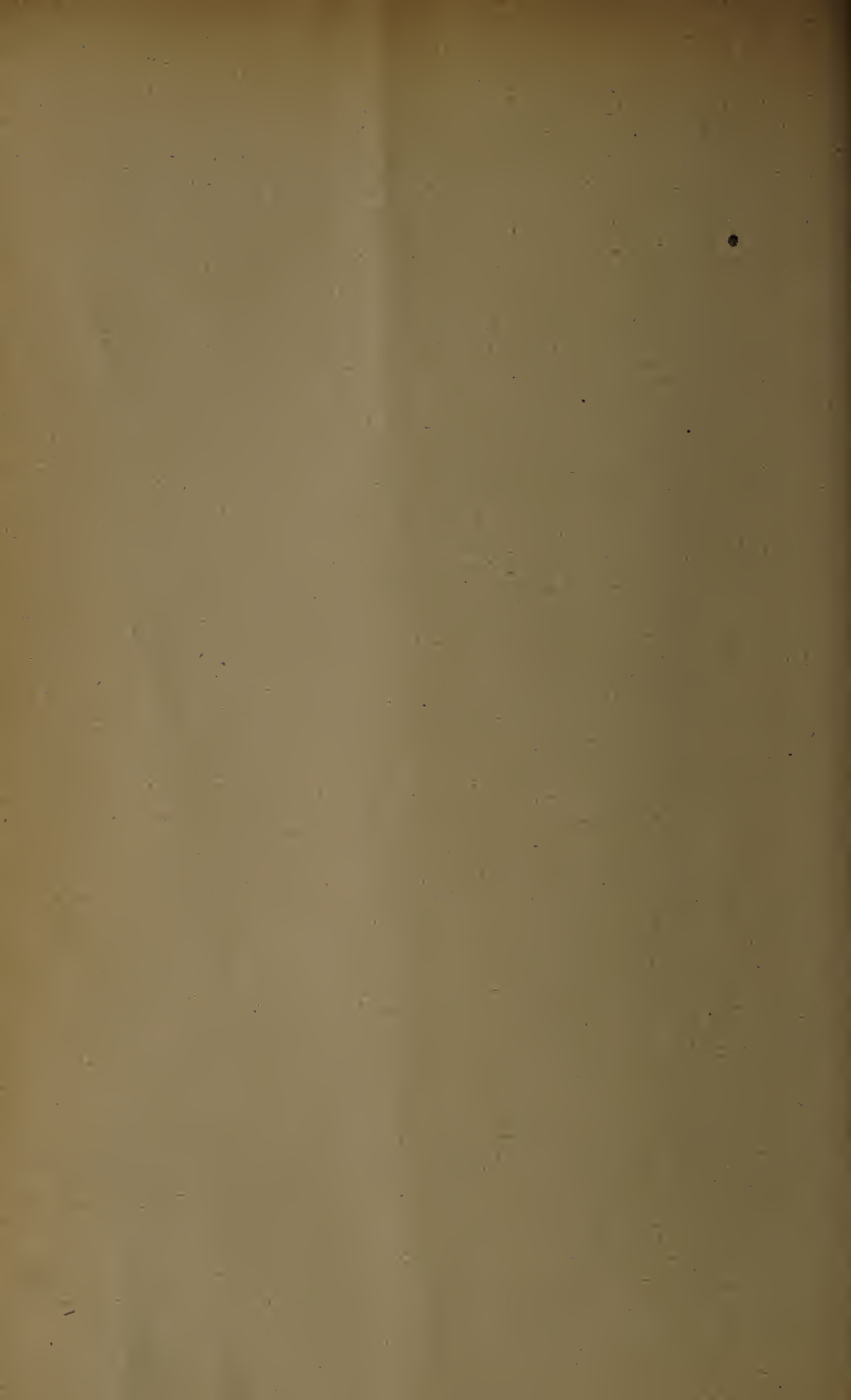
Ich ermangle nicht der Selbsterkenntnis, über keine gute, leichtbeschwingte Feder zu verfügen; auch mancher anderer Fehler der folgenden kleinen Arbeit bin ich mir bewußt.

Wollte ich sie nicht so, wie sie nun erscheint, bringen, so hatte ich nur die Wahl, einen Mitarbeiter zu gewinnen oder das Material unbenützt, brach liegen zu lassen. Ich konnte mich aus verschiedenen Gründen weder zu ersterem entschließen, noch auch, da mir das Material nicht ohne Bedeutung zu sein schien, zu letzterem.

So bleibt mir nichts übrig, als an die Nachsicht der Leser zu appellieren und ihnen selbst die Verarbeitung des Gebotenen zum großen Teil zu überlassen.

Leopold Gottfried Dittel.

Edlach bei Wien, im Juni 1923.



Diese Zeilen erheben keinen Anspruch darauf, als zusammenfassende Darstellung vergangener Zeiten zu gelten, ein bestimmtes Kulturmilieu kritisch beleuchten zu wollen.

Einige Tatsachen sollen in einfacher Erzählerform, ja manchmal anekdotisch, könnte man sagen, berichtet werden; daraus und aus vorgelegten Dokumenten, Briefen etc. wird sich für den Leser, insbesondere den medizinisch, ärztlich orientierten, für den das Folgende in erster Linie von Interesse sein dürfte, manches Bild von selbst „herauskristallisieren" — ohne weiteres Zutun des Verfassers.

Will man von verflossenen Glanzzeiten unserer medizinischen Fakultät sprechen, so muß man in vielen Dingen wohl einer anderen Weltanschauung Rechnung tragen. Einer solchen Verschiedenheit der Zeiten gedenkend, möchte ich gleich zu Beginn ein bezeichnendes Dokument vorlegen. Es betrifft die Ernennung meines Vaters zum — unbesoldeten „Präparanden". Es lautet:

An den Herrn Dr. Leopold Dittl
externen Praeparanden des
k. k. allg. Krankenhauses.

6 Kreuzer Stempel. D. No. 223/848

Von der k. k. Krankenhaus-Direction!

Durch Beförderung des Dr. Ignatz Steinbach wird an der II. medicinischen Abtheilung des hiesigen k. k. allgemeinen Krankenhauses die Stelle eines Praeparanden ohne Gehalt, jedoch mit Natural-Wohnung, Holz =, Kerzen-Bezug erledigt, welche Stelle Ihnen hiemit vom achten April 1848 zugewiesen wird.

Sie haben sich daher ungesäumt wegen Übernahme der Dienstesobliegenheiten bei dem Herrn Primarius Dr. Stephan, ferner wegen des Krankenaufnahms-Dienstes bei dem Herrn Journal-Inspector Dr. Haller, endlich, wegen Überkommung der geeigneten Wohnung bei der Krankenhaus-Material-Verwaltung zu melden.

Die Dienstes-Instruction folget sub ·/. mit.

Wegen Angelobung Ihrer Dienstespflichten haben Sie sich am 17. April 848 Vormittags um 11 Uhr in der Directionskanzlei des allgemeinen Krankenhauses einzufinden.

Wien, am 8. April 1848.

Dr. (unleserlich)
k. k. Regierungsrath und Direct.

Wenn heute der Rationalismus den Idealismus in manchen Dingen kaum aufkommen läßt, so soll deswegen den neuen Zeiten, den Kindern dieser Zeit kein Vorwurf gemacht werden. Aber auch umgekehrt, die Verurteilung der alten Zeiten, des Gebarens, der Handlungsweise der alten Ärzte, die manchmal beliebt ist, ist unberechtigt. Man muß sie eben verstehen, so wie wir Alten und Älteren, wenn wir nicht senil verknöchern, in Manchem umlernen.

Wenn die älteren Ärzte frühere Zeiten nicht für weniger glücklich erachten, so darf man ihnen wohl glauben; sie haben die Gewißheit, daß das Verhältnis zwischen Ärzten und Klienten im allgemeinen nicht nur nicht schlechter war, sondern eher inniger, besser und daß sich beide dabei auch gut befanden.

An Rokitansky und Skoda, auch an Hebra und Dumreicher und manchen anderen habe ich selbst nur Erinnerungen aus meiner Kinder- und Schulzeit. Manches ist mir aus Erzählungen meines Vaters bekannt.

Mein Vater durfte sich von Anfang an besonderer Sympathie Rokitanskys erfreuen, welcher ihm bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, seinen anatomischen Studien und Arbeiten auf das herzlichste entgegenkam. Ihm war es zu danken, daß mein Vater in einem kleinen Zimmer des (damals noch einstöckigen) Pathologisch-anatomischen Institutes arbeiten konnte. Wie schwierig die Verhältnisse für Rokitansky selbst lagen, ist in der letzten Zeit in den unter dem Titel „Berühmte Männer der Wiener medizinischen Fakultät" in der „Reichspost" erschienenen Artikeln Dr. Max Siskin's neuerdings erwähnt. Eine komische Episode aus dieser Arbeitszeit erzählte mir mein Vater. Das Zimmer hatte, wohl ähnlich dem von Siskin geschilderten, ein Fenster ober der Türe. Eines Abends sperrte man den in seiner Arbeit an einer Leiche vertieften Dittel ein. Da sein Klopfen nicht gehört wurde, stieg er auf Tisch und Sessel und sprang bei dem genannten Fenster auf den Gang. Den nächsten Tag ging die Sage, ein Toter wäre erwacht und beim Oberfenster entsprungen.

Ich erinnere mich mancher Besuche des Rokitansky'schen Ehepaares bei uns und meiner Eltern in dem Heim dieses in Hernals (XVII. Bezirk Wiens). Wie bekannt, hatte Rokitansky vier Söhne, und bekannt ist auch sein (von Siskin übrigens ins Fabelreich verwiesene) Witzwort, daß 2 heilen und 2 heulen. Am wenigsten hatten wir mit dem Jüngsten, Prokop, Beziehungen, der ja auch bald als Kliniker nach Innsbruck ging. Mit dem ältesten Sohne Hans, dem

stimmgewaltigen Sänger (berühmter Bassist, Stütze der Wiener Hofoper), mit Viktor, auch Sänger, aber, da er wegen „Trema“ (Lampenfieber) das öffentliche Auftreten aufgeben mußte, später Gesangslehrer, mit Karl, dem Gynäkologen, im intimen Kreis Bibi genannt, verbanden uns herzliche Beziehungen, auch genährt durch die Allgewalt der Musik. Auch die Frauen müssen in die musikalischen Beziehungen einbezogen werden. Von diesen im allgemeinen im Hause meiner Eltern soll noch die Rede sein. Am intimsten verkehrte Viktor bei uns, ein überaus gütiger, liebenswürdiger Mensch, der uns Kinder besonders gern hatte (er wurde auch mein Firmpate, wienerisch „Göd“).

Von Rokitansky ist nur ein einziger Brief vorhanden; er verwendet sich darin für seinen Bruder. Auch dieser Brief ist nicht ganz ohne Interesse. Ich lasse ihn hier folgen:

Verehrtester Freund!

Bald ein Monat eröffnete mir mein Bruder (pens. Frh. Sinascher Förster), daß er vor zwei Monaten — das gäbe jetzt fast 3 Monate — bei seiner Durchlaucht dem Fürsten Maurocordato um die Gewährung eines Brennholzbezuges eingeschritten sei, aber noch keine Erledigung erhalten habe. Er ersucht mich um Verwendung. Ich bitte Sie nun, lieber Freund, schriftlich, da ich wieder in einer bösen Gesundheitsperiode stecke, mir bekannt geben zu wollen, ob der Fürst zugänglich ist, ob ich etwa, was mir in meiner Lage das liebste wäre, ein Schreiben, ein Promemoria an ihn richten könnte. Sollten Sie vielleicht in der Lage sein, selbst oder durch eine zweite Person eine Erwähnung machen zu können. so wäre, versteht sich, das das Höchste. — Möglich übrigens, daß mein Bruder mittlerweile schon beschieden worden ist.

Ich bitte um einige Zeilen und damit zugleich um Verzeihung, daß ich Sie belästige — in unwandelbarer Verehrung und Freundschaft Ihr ergebenster

1. Dec. 877. Rokitansky.

Fürst Maurocordato war Schwiegersohn des kunstsinnigen Freiherrn v. Sina. Als junger Arzt kam mein Vater zu Sina, war und blieb eigentlich sein „Leibarzt“, nur wurde das Verhältnis ein freundschaftliches. Sinas Palais war das „rote“ am Hohen Markt gelegene, eines der früheren Schöpfungen Meister Hansens. Ich möchte hier als Illustration zu dem anfangs über das Verhältnis zwischen Ärzten und Klienten Gesagten ein Beispiel erwähnen, das wohl heute noch Gegenstücke hat, die aber fast schon zu den Seltenheiten gehören. Sina, der meinem Vater oder auch beiden Eltern manches Angenehme, manche Aufmerksamkeit erwies, später manche Zueignung machte, immer in einer so lieben und taktvollen Form, daß sie auch zumeist angenommen werden konnte, war im letzten (oder einem der letzten) Jahre seines Lebens, schwer leidend an Bright'scher Nierenkrankheit

den Sommer über im schönen unweit Wien gelegenen Schloß Rappoltenkirchen geblieben. Aus Rücksicht für ihn hatte sich mein Vater entschlossen, auch die ungefähr 6 Wochen seines Urlaubes nicht, wie sonst, weiter von Wien zu verbringen, sondern, um in Sinas Nähe zu sein, eine Wohnung in dem in der Umgebung Wiens gelegenen Purkersdorf gemietet. Sina schrieb nun folgenden Brief:

Lieber Professor und Freund!

Wenn Sie mich glücklich machen (wollen ist ausgelassen), so schreiben Sie mir die Ziffer des Purkersdorfer Aufenthaltes auf dieses Blättchen. Dadurch beglücken Sie ihren treuen Freund

Sina.

Auf der Rückseite finde ich folgende Antwort meines Vaters aufgesetzt:

Eure Excellenz!

Auf eine so liebenswürdige Weise in eine Zwangslage versetzt, kann ich keinen Widerstand leisten, nur bitte ich dieses Ihr Briefchen behalten zu dürfen — um meine Schmutzerei vor mir selbst rechtfertigen zu können.

Euer Excellenz dankschuldiger

Die Miete beträgt 500 fl. Dittel.

*

Das freundschaftliche Verhältnis verbreitete sich auch auf die Familie, mit welcher mein Vater manche schwierige Situation, manches schmerzliche Ereignis als Arzt und Freund oder auch nur als Freund mitmachte. Außer auf das Sina'sche Ehepaar, beziehungsweise die Witwe, auf die Töchter, insbesondere Helene Fürstin Ypsilanti und Anastasie Gräfin Wimpffen und deren Kinder. Einer weiteren Erinnerung an Sina möchte ich noch gedenken. Er, der Grieche war, interessierte sich außerordentlich für die Ausgestaltung der Universität, der Akademie der Wissenschaften in Athen und hat namhafte Spenden hierfür, auch für die künstlerische Ausschmückung derselben geleistet. Teile dieser übergab er dem Wiener Maler Rahl. Für die Einrichtung von Instrumenten, Apparaten und anderer wissenschaftlichen Objekte wandte er sich an meinen Vater. Der Dankbrief der griechischen Legation lautet:

Légation de Grèce.

Monsieur le Docteur,

Je suis heureux d'avoir à vous transmettre les remerciments officiels du Ministère de l'Instruction Publique de la Grèce pour les soins habiles autant que zélés que vous avez donnés à l'acquisition, au choix, et à l'envoi des appareils chirurgicaux et autres objets scientifiques dont j'ai fait hommage à ma patrie.

Je vous prie de recevoir en même temps le témoignage de ma satisfaction personelle à cet égard. En exécutant si bien la mission que je vous avais confiée, vous m'avez de nouvau prouvé que, comme homme de talent et de dévoument, je n'avais pu faire un meilleur choix.

Agréez, Monsieur le Docteur, l'assurance de ma parfaite considération

B[on] Sina.

A Monsieur le
Docteur Dittel professeur de
Chirurgie à Vienne.

Auch mit Skoda, welchem Heros, welchem Genie Dittel tiefste Verehrung zollte, verband ihn innige Freundschaft. Skoda selbst war oder schien äußerlich wohl kühl, ohne es aber zu sein. — Seine Zerstreuung bestand hauptsächlich darin, daß er täglich seine Whistpartie hatte, und zwar einmal in der Woche bei sich, in seinem Haus in der jetzigen Skodagasse (damals Reitergasse, da sie zu einer Kavalleriekaserne, allgemein die Reiterkaserne genannt, führte), Wien, VIII, Bezirk, und an den übrigen Abenden bei einem seiner Freunde; einer dieser Tage war die Partie in meinem elterlichen Hause. Wie sehr er darauf hielt, seine Whistpartie nicht zu versäumen, zeigt folgender Brief an meine Mutter:

Verehrteste Frau Collegin!

Auf dringendes Bitten, habe ich heute Früh einem Juden zugesagt, heute nach Tirnau zu seiner kranken Tochter zu fahren, Gegen 2 Uhr kam dieser Jude mit der Nachricht, daß heute das Consilium nicht seyn könne, weil der Doctor seiner Tochter abwesend sey. Ich möge die Fahrt nach Tirnau verschieben, bis der Doctor zurückgekehrt sein wird.

Ich melde gehorsamst, daß ich heute Abends in Wien bin und zu Ihnen zur Whistpartie kommen werde, falls es Ihnen genehm ist.

Ich wünsche, daß Sie, falls Sie für den Abend bereits anders verfügt haben, mir das durch den Überbringer sagen lassen, und sich ja keinen Zwang anthun. Im Falle Sie wünschen, daß ich komme, werde ich meinen Bruder und Chrastina verständigen.

Ergebenst

17. 10. 877. Prof. Jos. Skoda.

Der Anfang war ziemlich pünktlich um 7 Uhr. Gegen 9 Uhr, spätestens 9 Uhr rief meine Mutter zum Abendessen. Nach demselben wurde das Spiel nicht mehr aufgenommen. Um 10 Uhr begab sich Skoda in seinem „Unnummerierten“ (unnummerierter Fiaker, Mietwagen) nach Hause. In späteren Jahren war er immer mit seinem Bruder, Hofrat Dr. Franz Ritter v. Skoda zusammen.

Außerdem erinnere ich mich an das Brüderpaar W o c h e r, der eine, der dicke Paul genannt, der andere Nikolaus, Brüder eines Generals W o c h e r und an Dr. C h r a s t i n a als ständige Spielgenossen. Auch der Psychiater L e i d e s d o r f kam oft. Bei der Partie wurde immer heftig gestritten, so daß der obenerwähnte Viktor R o k i t a n s k y die Skodapartie die „wilde Quart" nannte. Doch kaum war zum Souper gerufen, glätteten sich die Wogen des Kampfes. S k o d a sprach nicht viel; wenn er sprach, hing alles an seinem Mund. Im allgemeinen ernst, konnte er aber mitunter recht aufgeräumt sein. Außer dem Kartenspiel gab es bei S k o d a selbst ein Billard. Gelungene Bilder von diesem Spiel hängen im Bureau des Wiener Sanatoriums L ö w.

War irgendeine ernstere Erkrankung in der Familie oder hatte mein Vater eine diesbezügliche Sorge, so war es neben dem bekannten und befreundeteten Kinderarzte Dr. Leopold P o l i t z e r zumeist Meister S k o d a, der gerufen wurde und kam; zu ihm hatte man unbedingtes Vertrauen und er zeigte sich in solchen Fällen als mitfühlender Arzt, als wahrer Freund. Ich möchte hier nur auf eine fast vergessene in knapper Form gehaltene Würdigung S k o d a s, die viel historisch Interessantes bringt, hinweisen, es ist eine kleine Broschüre aus der Feder seines Schülers D r a s c h e. Unter alten vergilbten Papieren finde ich die Todesanzeige S k o d a s sowie die einiger anderer Ärzte und Klienten, darunter die R o k i t a n s k y s, H e b r a s, T ü r c k s, A r l t s (auch A n d r a s s y s, Gottfried S e m p e r s) u. a. Die der Mediziner befinden sich nun im Medico-historischen Museum des von Professor N e u b u r g e r geleiteten Institutes für Geschichte der Medizin.

Es sei mir gestattet, hier einen anläßlich des Todes S k o d a s an meinen Vater gerichteten Brief der früher genannten kulturell hochstehenden Anastasie Gräfin W i m p f f e n folgen zu lassen:

Fahrafeld, den 17. Juni 1881.

Verehrter Professor Dittel!

Ich weiß, welch einen unersetzlichen Verlust Sie durch das Ableben Ihres treubewährten Freundes und Gönners des Hofrates Scoda erlitten und es drängt mich Ihnen auszusprechen, welch warmen Antheil ich an Ihrem Schmerze nehme. Mich kettet an den Verstorbenen das Gefühl größter Dankbarkeit für die weisen Rathschläge, die er während meines Siegfried Krankheit an seinem Krankenbette den Aerzten ertheilt und nie werde ich daran ohne die dankbarste Rührung gedenken. Die Wissenschaft hat durch den Verklärten U n e r r e i c h b a r e s e r r e i c h t, sein Name wird unsterblich bleiben, aber niemand mehr als Sie kann und weiß ihn zu schätzen, darum will ich Ihnen sagen, daß Sie, lieber Professor Dittel, überzeugt sein sollen von der aufrichtigen Theilnahme Ihrer ergebenen Anast. Gfin. Wimpffen.

Auch an Ferdinand v. Hebra kann ich mich gut erinnern; unter anderem an Spaziergänge in Reichenau (Semmeringer Gegend). wo er eine reizende Villa besaß.

Aus der Zeit seiner Todeskrankheit möchte ich eine Episode erzählen, die Zeugnis gibt von der stoischen Ruhe, mit der Hebra sein Schicksal erwartete.

Ich weiß nicht, welche Ärzte außer meinem Vater an der Behandlung Hebras teilnahmen, jedenfalls kam er viel als Arzt und Freund zu ihm. Eines Abends wurde er, wie hie und da, wenn sich Hebra schlechter befand, außer den gewöhnlichen Besuchen zu ihm gerufen, und zwar mußte er von einem Festkommers, der zu Ehren der Ernennung des Anatomen Emil Zuckerkandl zum außerordentlichen Professor stattfand, geholt werden. Hebra erkundigte sich dann, von wo mein Vater käme und, als er es hörte, bat er ihn, er möge dahin zurückkehren und auch Zuckerkandl einen schriftlichen Gruß von ihm überbringen. Darauf ließ er sich eine Visitkarte bringen und schrieb mit fester Hand „Moriturus te salutat".

*

Auch an manche andere ärztliche Persönlichkeiten besitze ich Erinnerungen, aber sie sind nicht genug bezeichnend oder nur einigermaßen interessant, um hier erwähnt zu werden. Es folgen dann Erinnerungen an eine Zeit, wo ich älter war, Mediziner, später selbst Arzt, und die vielen anderen Größen, Leuchten unserer Alma mater, die ich fast alle aufzählen müßte, auch an viele Nichtmediziner, Staatsmänner, Künstler — war doch der Kreis im elterlichen Hause, wie so oft bei berühmten Ärzten, ein weiter.

Mancher von den nun folgenden an meinen Vater gerichteten Briefen von Chirurgen und Urologen dürfte auch allgemein, mancher, hauptsächlich von ärztlichem Interesse sein. Fällt doch auch manches Streiflicht auf die Geschichte der Urologie, insbesondere nach der operativen Seite hin. Hier wäre besonders auf die (sogenannte) Prostatektomie zu verweisen und darauf, wie sich diese Operation langsam aus den anfänglichen operativen Heilversuchen bis zum heutigen Stand herangebildet hat, der wahrscheinlich noch immer nicht Vollendung bedeutet.

Als Vorläufer des perinealen Weges sind wohl auch die Arbeiten meines Vaters zu werten, insbesondere seine „Ablösung des Mastdarmes etc.", eine Methode, die zunächst dann durch seinen Meisterschüler, den frühverstorbenen Otto Zuckerkandl in genialer Weise weiter ausgebaut wurde.

Auch die briefliche Erörterung der von Dittel angegebenen Laparotomiemethode bei verzweifelten Fistelfällen wird den Fachmann interessieren. Angesichts des Umstandes, daß der Name meines Zeit seines Lebens allzu bescheidenen Vaters bei von ihm gefundenen Tatsachen, manchen Methoden in Vergessenheit zu geraten droht, hatte

ich ein Gefühl der Genugtuung über die unlängst erfolgte Veröffentlichung von Klein über einen nach dieser Methode operierten Fall (Zentralbl. für Gynäk. 1921, S. 672), übrigens auch von anderen, Zweifel u. a. anerkannt. Siehe im Folgenden die Briefe Leisrinks (Hamburg), Wickershausers (Agram).

Wir sehen, wie der Austausch von Gedanken befruchtend wirkt, sehen den Wert der Aussprache der verschiedenen Vertreter der Wissenschaft, losgelöst von Nationalität — über die Grenzpfähle hin. Wer sie für die Wissenschaft niederreißt, der fördert auch jenen wissenschaftlichen Fortschritt, der wieder der ganzen Menschheit zugute kommt. Ich nenne hier Briefe des Engländers Thompson, des Franzosen Albarran, Schülers von Guyon (mit welch letzterem ich bei meinem letzten Besuch in Paris 1913, Erinnerungen an meinen Vater auffrischte), Clado's, von Amerikanern, Italienern u. a., von denen nicht alle publiziert werden. Man durfte in jener Zeit wohl Thompson, Guyon und Dittel das europäische urologische Dreigestirn nennen.

Wie weit der Weg von solcher Art des Verkehrs zu den heutigen Zeiten, in denen wir allerdings wieder den Engländern, zum mindesten einer großen Zahl, wohl der Majorität, Dank wissen müssen, daß sie, als die ersten, diese Kriegsfessel von sich werfen.

Leider fand ich keinen Brief von Dittels Lehrer Dumreicher vor, bei welchem er klinischer Assistent war, eine Zeit zusammen mit Wenzel Linhart, dem ausgezeichneten Chirurgen, der dann in Würzburg wirkte und mit dem meinen Vater innige Freundschaft verband. (Siehe seinen Nachruf auf den frühen Tod Linhart's in der Wiener Medizinischen Wochenschrift).

Geh. Hofrath Czerny — 9. 2. 81.
Heidelberg
Sophienstr. 23.

Hochgeehrter Herr College!

Unter den verschiedenen Bildern, welche die Besetzungsfrage des Dumreicher'schen Lehrstuhles dargeboten hatte, erschien mir die Tatsache, daß Sie für mich warm eingetreten sind, stets wie ein fester leuchtender Punkt. Ihr stets klares Urteil war ja sicher nicht durch die freundliche Brille des Parteigängers gefärbt. Und so sage ich Ihnen für Ihre freundliche Anerkennung noch nachträglich meinen wärmsten Dank, wenn Ihre gute Meinung auch nicht den gewünschten Erfolg hatte. Hoffentlich wird die von dem Ministerium beliebte Besetzung der guten Natur der Wiener Schule, der ich auch fernerhin mein dankbares Andenken bewahren werde, nicht ernstlich schaden, dagegen kann der Hexensabbath in Österreichs innerer Politik nicht lange mehr bestehen, ohne daß der alternde Organismus dauerndes Siechtum davontrüge. So ver-

lockend für mich der Ruf nach Wien gewesen war, so hat es für mich doch etwas Trostreiches, daß ich in gesicherter und angenehmer Stellung fern von dem Gewühle der Parteien einer abgerundeten und reichhaltigen chirurgischen Thätigkeit nachgehen kann.

Indem ich Sie bitte, mir auch fernerhin Ihr freundliches Wohlwollen zu bewahren, zeichne mit

vorzüglicher Hochachtung

Dr. Czerny.[1])

*

Das Ministerium war nicht auf den vom Plenum des Professorenkollegiums gemachten Vorschlag eingegangen, sondern hatte auf Grund des Separatvotums eines Mitgliedes Albert als Nachfolger Dumreichers ernannt. Billroth hatte sich temperamentvoll für Czerny und gegen Albert erklärt. Das Verhältnis zwischen beiden war infolgedessen, besonders zu Anfang, ein mehr als kühles, was, wie es in solchen Fällen leider gewöhnlich ist, auch jenes der beiden Kliniken zueinander beeinflußte.

Später, als sich Albert, wenn auch weniger als produktiver Chirurg, aber durch besondere Fähigkeit, Weizen von Spreu zu sondern, als kritischer Geist, hervorragender Lehrer doch auch als markante Persönlichkeit erwies, der auf ausgezeichnete Schüler hinweisen konnte, wurde das Verhältnis etwas besser. Diese Besserung erreichte ihren Höhepunkt, als Albert bei der akademischen Feier zu Billroths sechzigstem Geburtstag in formvollendeter Festrede den nachbarlichen Kliniker feierte. In dieser Rede zitierte er den Vers aus einem Hebbel'schen Gedicht „Es war ein Herbsttag, wie ich keinen sah", der Billroth so gefiel, daß er Albert fragte, woher das Zitat stamme, und dieser Vers ist auch auf dem entzückenden Bild zu lesen, das Billroth an der Brüstung der Veranda seines Tuskulum (in seinem geliebten St. Gilgen am Wolfgangsee) stehend zeigt, in ländlicher Tracht, den sinnenden Blick gegen den See gewandt.

Antal, Budapest.

Hochgeehrter Herr Collega!

Ich beehre mich die deutsche Ausgabe meines jetzt erschienenen Werkes Ihnen als dem Meister unseres Faches zuzusenden. Bei der Bearbeitung d. Thema haben mich Ihre bis jetzt erschienenen hervorragenden Werke und Abhandlungen sehr Vieles geholfen.

Es wird mir eine große Freude verursachen, wenn hochverehrter Herr College in meinem bescheidenen Werke etwas lesenswerthes finden werden.

Mit außerordentlicher Hochachtung

Ihr ergebenster Collega

Budapest 88 25. 10. Dr. Prof. Antal.

---

[1]) Interessant ist Czernys prophetischer Blick, richtige Erkenntnis über Österreichs innere Politik und Zerfallszukunft.

Prof. Küster Berlin 4. 9. 90.
Berlin SW. Hollmanstr. 26.

Sehr geehrter Herr College!

Es wird Sie interessieren zu hören, daß ich die von Ihnen angegebene Methode der Prostatectomie bereits zweimal an Lebenden gemacht habe, und zwar mit dem besten functionellen Erfolge.

Mit collegialem Gruß

Ihr ergebenster Dr. E. Küster

Den 12. März 1891. Marburg a. d. L.

Sehr verehrter Herr Collega!

Auf dem bevorstehenden Chirurgencongreß beabsichtige ich meine Erfahrungen über einige neuere Operationen an Prostata und Blase, darunter auch über die von Ihnen angegebene Prostatectomia lateralis zu besprechen.

Bei der Zusammenstellung des Materials vermisse ich nun aber zu meinem großen Leidwesen den Separatabdruck Ihrer kleinen Schrift, welche Sie mir seiner Zeit zuzuwenden die Güte hatten. Sie würden mich zu besonderem Danke verpflichten, wenn Sie mir noch einmal ein solches Exemplar zusenden oder mir wenigstens genau angeben wollten, wo der Aufsatz erschienen ist, der mir offenbar bei der Übersiedlung von Berlin nach Marburg verloren gegangen ist.

Mit collegialem Gruß

Ihr ergebenster E. Küster.

Den 24. Mai 1895. Marburg a. d. L.

Sehr verehrter Herr Collega!

Erst heute erfahre ich aus den Zeitungen, daß Sie dieser Tage Ihren 80sten Geburtstag gefeiert haben. Da kann ich es mir nicht versagen, Ihnen, wenn auch verspätet, meine herzlichsten Glückwünsche zu übersenden. Möge der Lebensabend, welcher einem so reichen von so großen Erfolgen gekrönten Leben sich anschließt, ein sonniger sein, verschönt durch die Liebe und Verehrung aller derjenigen, welche das Glück gehabt haben, Ihnen näher zu treten. Ich selber habe leider meinen besonderen Wunsch nicht erfüllt gesehen einmal im persönlichen Verkehr von Ihnen zu lernen; aber meine Hochachtung ist von Jahr zu Jahr gewachsen für den Mann, welcher mit ruhigem, sicherem Schritt seinen Weg bis ans Ende verfolgte und von den seitwärts winkenden Früchten nur diejenigen mitnahm, welche er als reif und echt erkannte. Möchte der deutschen Chirurgie ein solcher Mann noch recht lange erhalten bleiben!

Mit freundschaftlichen Grüßen

Ihr treu ergebener Dr. E. Küster.

Aus einer auf diesem Brief selbst skizzierten, eine Einladung nach Wien enthaltenden Antwort Dittels, die auch wieder ein Licht auf die Beziehungen Dittels zu Billroth wirft, von denen später die Rede sein soll und auf die innige Verehrung für seinen großen Kollegen:

.... Ich erwidere sie (die Glückwünsche) mit dem Wunsche, daß auch Ihnen beschieden sein möge ebenso lange und länger Zeuge Ihrer Erfolge zu sein, die Sie als Praktiker und Lehrer sich erworben haben und noch erwerben und die ich mit besonderer Sympathie verfolge für einen Mann, den alle Fachmänner, in erster Linie unser unvergeßlicher Freund und gerechte Beurteiler, der geniale Billroth, hochschätzten.

Meine bescheidenen Leistungen beurteilen Sie besonders gütig, vielleicht aus Sympathie zu nachsichtsvoll — ich will zugeben, der Wille war gut, mein Streben ehrlich und ultra posse nemo tenetur.

Bei der vorjährigen Naturforscherversammlung haben wir Sie schmerzlich vermißt .... etc.

Folgt eine Einladung in Dittels Landhaus.

Socin, Basel. Basel, den 26. Januar 1895.

Hochverehrter Herr Kollega!

Ihre heute erhaltenen Zeilen haben mir eine große Freude bereitet und ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnert haben. Sie geben mir aber auch den Muth, Sie mit einer Frage zu belästigen. Ich bin nämlich daran, das Manuskript zur zweiten ganz veränderten Auflage meiner Prostataarbeit druckfertig zu stellen. Die operative Behandlung der Prostatahypertrophie macht mir dabei große Mühe und ich muß gestehen, daß meine bisherigen Versuche einer Resection der vergrößerten Drüse mich wenig befriedigt haben. Bisher schien mir der ganze Bogenschnitt zur Freilegung dieses Organs mehr Raum und Übersichtlichkeit zu gewähren. Doch ist eine Verletzung des Mastdarmes dabei schwer sicher zu vermeiden und wenn es (nicht gut leserlich) auch gelingt, bilden sich doch zuweilen hinterdrein doch noch Mastdarmfisteln.

Haben Sie bei Prostatahypertrophie die Prostatectomia lateralis oft ausgeführt? Welche waren Ihre Schlußresultate dabei? Das sind 2 Fragen, mit deren Beantwortung Sie mir eine große Ehre und Freude bereiten würden.

Ich bin wohl meiner Unbescheidenheit mir bewußt, aber, wie gesagt, Ihre so freundlichen Zeilen haben mein letztes Bedenken gehoben!

Bevor ich das Kapitel über dieses wichtige Thema abschließe, wäre es mir von sehr großem Werth, das Urteil Ihrer Autorität zu besitzen. Indem ich Sie bitte, mir meine Belästigung

nicht übel zu vermerken, verbleibe ich mit hoher kollegialischer Hochachtung

Ihr ganz ergebener A. Socin.

P. S. Sie haben Recht, an Billroth haben wir alle viel verloren. Von Ihnen sprach er immer mit großer Achtung. Vielleicht interessiert es Sie, den kleinen Nachruf, den ich dem großen Hingeschiedenen in einem Schweizerischen Fachblatt gewidmet habe, jetzt noch zu lesen. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen denselben unter Kreuzband zu senden.

Basel, den 31. Januar 1895.

Hochverehrter Herr Kollega!

Für den ausführlichen Bericht, den Sie sich die Mühe gaben, mir abzustatten, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Ihre Operationsmethode war mir ja sehr genau bekannt, ebenso die Fälle meines Freundes Küster. Auch Schede in Hamburg teilte mir brieflich seine Resultate mit. Bei Prostatitis und Tuberkulose dieser Drüse, sowie der Samenblasen habe ich zu wiederholten Malen, teilweise mit ganz brillantem Erfolg Ihre Idee ausgeführt. Bei der Hypertrophie ist es mir wie Ihnen gegangen, d. h. diejenigen Kranken, die sich wegen noch ganz funktionierender Blase am besten für die Operation eignen, geben sich nicht dazu her, und die, die sich Alles gefallen ließen, sind schlechte Operationsobjekte geworden. Dennoch habe ich wie Sie die Überzeugung, daß jede Prostatectomie, welche die Blase verletzt, geschähe sie vom Damm aus, oder vom Bauch aus, große Schattenseiten hat (mit Ausnahme der doch im Ganzen sicher seltenen Fälle, wo der mittlere Lappen allein die Ursache der Retention ist!) — und, daß Ihre Idee der Prostata vom Damm aus, ohne Verletzung der Harnwege beizukommen, die allein richtige ist, sobald es sich um Resection der Seitenlappen handelt.

Wenn ich aber von Ihrer Technik abwich und die Prostata lieber durch einen Bogenschnitt, der von einem Tuber zum andern verlauft, mir bloßlege, so hat dies seinen Grund darin, daß ich so mehr Raum zu bekommen, und sicherer die Harnröhre auch in ihrem prostatischen Theile zu schonen glaube. — 2 mal aber geschah es mir, daß ohne Verletzung der Mastdarmwand bei der Operation, doch hinterdrein Rectalfisteln sich bildeten und 3 mal ohne Verletzung der Urethra doch Urethra-Perinealfisteln resultierten. Es gibt eben bei alten Leuten Mastdarmwände, welche die große Ablösung, da wo sie am dünnsten sind, nicht vertragen!

Und was die Urethra anbelangt, so sickert (unleserlich) der Urin nach ausgedehnter Prostataresection durch die durchschnittenen erweiterten Ausführungsgänge der Drüse aus und erweitert die-

selben schließlich zu schwer zu heilenden Fisteln. Ich kann mir nicht denken, daß diese beiden Nachteile durch einen Längsschnitt nach Ihrer Methode — eher sich vermeiden lassen, als bei meinem Bogenschnitte. — Doch will ich bei nächster Gelegenheit ganz nach Ihrer Angabe operieren. Sie sehen, hochverehrter Herr Kollega, daß ich auch mich — (lenken?) — lasse. Am liebsten möchte ich die ganze Angelegenheit mit Ihnen besprechen und ich gebe nicht die Hoffnung auf, Sie im Laufe des Jahres in Wien auf und heimzusuchen!

Einstweilen empfangen Sie mit meinem nochmaligem Danke den Ausdruck meiner aufrichtigen Verehrung.

Der Brief von Küster anbei. A. Socin.

Leisrink, Hamburg. Hamburg, 21. XII. 81.

Sehr geehrter Herr Professor!

Vor kurzem machte ich die Section eines Mannes, dem die Urethrotomie ext. wegen Stricturen gemacht war, und bei welcher sich eine starke Ausdehnung d. Ureteren, der Nierenbecken, Blasencatarrh etc. gefunden war. Ich machte die Umstehenden Collegen darauf aufmerksam, daß man nach meiner Meinung den letalen Ausgang durch eine wesentlich frühere Operation hätte vermeiden können. Ich stellte als meinen Grundsatz hin, bei sehr engen Stricturen, bei welchen trotz großer Mühe die Einführung stärkerer Sonden unmöglich, oder bei solchen Stricturen, die voraussichtlich sehr lang seien und (—?) eine monatelange Bougierung nur die Einführung von Nr. 4 gestatteten, die Boutonniere[2]) auszuführen.

Ein College nun behauptete, daß Sie niemals so verführen, sondern stets behaupteten, wenn man mit irgend einer Bougie durchkomme, wäre die Operation zu unterlassen, da man mit Geduld stets zum Ziele käme, ich erbot mich dann, da mir dieser Grundsatz, den der College an Ihrer Klinik von Ihnen selbst gehört haben will, auffällig vorkam, an Sie zu schreiben, um Ihre Meinuug direct zu vernehmen. Ich bitte um einige Zeilen.

Ihr ergebener Dr. Leisrink.

Hamburg, d. 14. VII. 1884.

Sehr geehrter Herr Professor!

Nehmen Sie mir es übel, wenn ich Sie um einen Rath bitte?

Auf meiner Abtheilung liegt ein kranker Seemann, der eine Strictur hat, welche nahezu durch die ganze pars pendula geht. Die Strictur nimmt die ganze Dicke der pars pendula ein. Ich habe vor zehn Wochen die Strictur von unten her gespalten und

[2]) Von Dittel unterstrichen.

die Schleimhaut der Urethra mit der äußeren Haut vernäht (?), in der Hoffnung, auf solche Weise eine Verengerung aufzuheben, durch welche auch die dünnste Sonde nicht drang. Eine Zeitlang half das, dann aber trat von Neuem Verengerung ein, trotz häufigen Bougierens. Dazu gesellten sich Symptome der Stauung des Urins in Blase und Nieren. Um wenigstens diese üblen Symptome zu entfernen, habe ich dem Kranken vor einigen Tagen eine Blasenfistel angelegt. Was aber nun? Zu dem radicalen Eingriffe der Amputation der pars pendula mitsamt der Strictur kann ich mich schwer entschließen und doch wird kaum etwas anderes übrig bleiben.

Ich denke mir, daß Ihnen in Ihrer großen Praxis ähnliche Fälle vorgekommen sind. Im Voraus dankend Ihr Dr. Leisrink.

E. v. Bergmann, Würzburg, Berlin. 27. XII. 78.

Hochgeehrter College und Freund!

In jedem neuen Jahre habe ich den Wunsch gehabt, Sie einmal wieder in Ihren Arbeitsstätten besuchen zu können — aber jedes der vielen, flüchtigen Jahre legte mir neue Fesseln an. Nun freilich bin ich Ihnen viel näher gerückt — und wenn meine mäßigsten Wünsche in Erfüllung gehen, komme ich im März zu Ihnen, um ein paar Ferienwochen in Wien verbringen zu können.

Wenigstens bin ich durch die Übersiedlung nach Würzburg doch der Erfüllung dieses Wunsches um einen guten Theil näher gerückt.

Zunächst sende ich Ihnen meinen ersten Assistenten Doctor Angerer, welcher fünf Jahre lang Linhardts Assistent gewesen ist und mir eine wichtige Stütze beim Antritt meiner Stellung hierselbst war. Er geht auf medicinische Reisen, gut in seinem Fache vorbereitet, so daß er nicht vergeblich reisen wird. Ich habe ihm Hoffnungen gemacht, daß Sie dem alten Assistenten Ihres Freundes Linhardt gern Ihre Sääle erschließen werden. Angerer soll mir schreiben, was er Neues bei Ihnen gesehen — damit ich bei meinen Besuch nicht zu sehr überrascht werde.

Sehr danke ich Ihnen für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mir Ihre interessanten Berichte zugesandt haben. Damit Sie auch mich als Antiseptiker mit Anpassung an die gegebenen Fälle anerkennen, habe ich Ihnen meine Antrittsvorlesung in Würzburg gesandt. In der Hoffnung, Sie bald wiederzusehen und mit der Versicherung meiner aufrichtigen Verehrung Ihr E. Bergmann.

27. I. 81.

Hochgeehrter Herr College!

Sehr hat es mich gefreut, von Ihnen einmal directe Nachrichten zu erhalten, welche mir indirect durch Ihre Arbeiten und

meine Schüler niemals gefehlt haben. Also der kleine Sohn, dessen unsichern Schritte ich noch lebhaft vor mir im Garten zu Dornbach sehe, der ist nun schon ein angehender Schüler des väterlichen Meisters! Die Zeiten fliehen und wir sind so fest an die Scholle gefesselt, daß all mein Planen eines Wiener Besuches in der Regel schon lange vor dem Ausführungstermin Schiffbruch leidet.

Mit Tröltsch habe ich gleich gestern nach Empfang Ihres Briefes gesprochen. Er kennt X's Arbeiten, die er in Separatabdrücken vom Autor zugesandt bekommen hat und für seine neue Auflage der Ohrenheilkunde eben durchstudiert hat. Sein schriftlich formuliertes Urtheil ist folgendes: Die Arbeiten X's sind keineswegs unwissenschaftlich aber vorläufig überwiegend unbedeutend, denen sich ja mit den Jahren Größeres anreihen kann. Für eine ausführliche Besprechung hält Tröltsch die Arbeiten für zu weitläufig und wie gesagt unbedeutend. Eine größere Leistung liege jedenfalls nicht vor, es sei meist Bekanntes mit etwas eigener Beobachtung vermischt, sehr ausführlich, aber nicht ohne Sachkenntnis und Verständnis wiedergegeben worden.

Von diesem seinen Urteile erlaubt Tröltsch jeden Gebrauch zu machen. Tröltsch ist eben krank, sonst hätte ich ihn wohl noch zu ausführlicheren Auseinandersetzungen gebracht. So bedauere ich, Ihnen nicht mehr bieten zu können. Ausdrücklich fügte Tröltsch hinzu, daß in keiner Arbeit X.'s Fehler oder falsche Darstellungen sich finden, alles sei richtig, aber eben nichts Besonderes und Hervorragendes. Ich freue mich, daß Sie Czerny gewählt haben. Auch ich halte sehr viel von diesem liebenswürdigen Collegen, dessen Nachbarschaft ich ungern verliere.

Mit besten Grüßen und einer Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin, falls sie sich noch meiner erinnert

Ihr ganz ergebener E. Bergmann.

(Berlin.) Alexander-Ufer 1 Portal II
Sprechstunde von $4^1/_2$—$5^1/_2$ Uhr
27. III. 88.

Hochverehrter, lieber College!

Ihr frischer und fleißiger Herr Sohn hat Ihnen wohl schon angekündigt, daß ich Sie noch mit einer besonderen Einladung zu unserem Chirurgencongreß überfallen will. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß, wenn man kurz vor der Entscheidung alle Batterien spielen läßt, der Erfolg eher einem zufällt, als wenn man in allmähligem zeitig schon beginnenden Sturm seine Kraft erschöpft. Also, gestatten Sie mir gütigst die Schleusen meiner Bitten zu öffnen. Schneller Entschluß, guter Entschluß. Wenn Sie sich lange bedenken, kommen Sie sicher nicht nach Berlin. Also recht unpräpariert. Es reist sich ja so bequem in einem Schlafwagen.

Ich bin z. B. eben von San Remo [3]) so gekommen, ein tüchtiger Schlaf und zwei spannende Romane versetzten mich — — Bad — — — (unleserlich), so daß ich schon eine Stunde darauf mich an die harrenden Patienten und aufgeschobenen Operationen machen konnte. Wenn nicht gewaltsam und plötzlich, so reißt man sich eben gar nicht los. Hübscher als jetzt, mit dem Sohne zusammen, können Sie es gar nicht treffen. Außerdem fallen wegen der Landestrauer alle störenden und angreifenden, extravaganten Vergnügungen fort — höchstens bei mir ein kleines Mittagessen im Überrock Freitag d. 7. um 6 Uhr N. M.

Gefahr ist also keine beim Reisen, und Vergnügen an den Vorträgen und unseren hübschen Instituten hoffe ich Ihnen garantieren zu können, ebenso will ich Ihnen von der Kaiserin bis zum Bacterien Koch jede interessante Persönlichkeit Berlins — ganz nach Wunsch — vorführen.

Soll ich nun noch eine Bitte aussprechen, so ist es die. Nehmen Sie wohl verwahrt und verpackt Ihre herrlichen Stricturen Präparate mit. Ich finde, daß nichts so passend für die großen Congresse ist, als die Demonstration einer Fülle gleichartiger Objecte, die in Form einer kurz erklärenden Ausstellung alle mächtig packt und anzieht. Dafür will ich Ihnen ein paar Durchschnitte kranker Prostatae an gefrorenen Leichen weihen.

Billroth kommt auch und schließlich haben sich die Wiener in Berlin immer mehr ausgezeichnet, als die Berliner in Wien. Also Glück winken die Planeten und sagen „es ist an der Zeit." Daher erwartet Sie mit freudiger Sehnsucht Ihr treu ergebener

E. Bergmann.

Alexander-Ufer 1 Portal II
Sprechstunde von $4^1/_2$—$5^1/_2$ Uhr
9. V. 88.

Hochverehrter College!

Herzlichen Dank für Ihre beiden so freundlichen Briefe und für die liebenswürdige Aufnahme meiner Langenbeck-Rede. Was ich über Kern's Einfluß auf eine selbständige, deutsche Chirurgie sagen konnte, entspricht meiner vollen chirurgischen und historischen Überzeugung.

Wenn Sie auch dieses Mal sich nicht entschlossen haben, unsern Chirurgen-Congreß aufzusuchen, so glauben Sie doch nicht, daß ich Sie für das nächste Mal uneingeladen lassen werde. Ich will aber meine Einladung mündlich anbringen und zum Beginn des nächsten Wintersemesters Sie aufsuchen. Die Wiener sind fleißiger als die Berliner und fangen schon im October mit Klinik und Kursen an. Ich komme daher in der zweiten Hälfte October auf

---

[3]) Wo Bergmann Kaiser Friedrich zu besuchen hatte.

8 Tage zu Ihnen herüber, um dann zu sehen, wie es Jung und Alt wieder dort drunten treiben.

Eben lebe ich hier in der unerquicklichen Affaire Mackenzie. Ich habe mir vorgenommen zu schweigen, bis die große Tragödie [4]) zu Ende gegangen ist. Dann soll, womöglich durch Zusammenarbeiten aller übrigen betheiligten Ärzte die traurige Krankheitsgeschichte wahrheitsgetreu dargelegt werden. Bis dahin verlasse ich mich darauf, daß keiner meiner deutschen Collegen den Darstellungen, welche die englischen Blätter bringen, Glauben schenken wird. Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig dankbarer

E. v. Bergmann.

Trendelenburg, Bonn. Bonn, 1. 12. 1888.

Hochgeehrter Herr College!

Für Ihre freundlichen Zeilen und die gütige Übersendung Ihres Aufsatzes, beehre ich mich, Ihnen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Es hat mich sehr gefreut, daraus zu ersehen, daß meine Ansicht über die neuesten sogenannten Verbesserungen des Steinschnittes von so erfahrener Seite getheilt und bestätigt wird. Als Gegengabe bitte ich eine kürzlich erschienene kleine Arbeit eines früheren Assistenten Dr. Eigenbrodt über den hohen Steinschnitt freundlich annehmen zu wollen. Die Langenbuch'sche Methode hat darin noch keine Besprechung gefunden, da sie zur Zeit noch nicht bekannt war. Mich erinnerte diese Methode etwas an die alte Geschichte von dem klugen Bauer, der in seinem Scheunenthor neben dem Katzenloch noch ein besonderes kleines Loch anbringen ließ für die kleinen Katzen. Höchstens zur Freilegung der pars prostatica urethrae scheint mir das Verfahren brauchbar zu sein, und dazu wird sich selten eine Indication bieten. Für eine Zusendung Ihres Stangen-Apparates an die Klinik würde ich Ihnen sehr dankbar sein; ich muß gestehen, daß ich ihn noch nicht angewandt habe. — Die Beckenhochlagerung pflege ich jetzt bei der Operation des hohen Steinschnittes von vornherein anzuwenden und bin sehr zufrieden damit. Der Instrumentenmacher Eschbaum hierselbst hat mir für den Zweck einen Apparat construirt, der an dem Kopfende des Operationstisches angebracht die Oberschenkel des Patienten festhält und so den Diener entbehrlich macht. Über ein so großes urologisches Material wie Sie, verehrter Herr College verfüge ich natürlich nicht, es bildet eben nur einen kleinen Bruchtheil des ganzen, ich würde aber gern einen großen Theil von Caries und Carcinomfällen abgeben, wenn ich dafür einige Blasenfälle eintauschen könnte.

---

[4]) Leiden (Kehlkopfkrebs) und Tod Kaiser Friedrichs.

Indem ich mir die Hoffnung auszusprechen erlaube, daß es mir bald vergönnt sein möge, in Berlin oder Wien Ihre persönliche Bekanntschaft machen zu können, verbleibe ich in vorzüglichster

Hochachtung Ihr ganz ergebenster

F. Trendelenburg.

Thompson-London.

In Sir Henry Thompson, geb. 1820, gestorben 1904 in London, verehren wir einen Mitbegründer der modernen, insbesondere der operativen Urologie. Sein Name wird in der Wissenschaft unsterblich sein.

Dem großen Publikum wurde sein Name geläufig, als er zu König Leopold I. von Belgien berufen wurde und, später, Napoleon III. im Exil operierte.

London April 12, 1879.
35 Wimpole Street. W.

My dear Professor Dittel

I beg to thank you for your kind letter, which has been translated for me, as I suppose this will be translated for you, as I am unable to write you in German. I could write you in French if you preferred it: and if you should like in future to write me in French, it might be more convenient perhaps for both. If not, pray continue to write me in German.

It will give me great pleasure to see and to receive the inventors of the new method of endoscopy.

And I will arrange for the best means of introducing them and the new method to the profession in London. I shall be in London all the summer until about the middle of August, when I shall probably travel abroad, and shall very likely be at Vienna towards the end of that month, for a day or two. I hope the Endoscope will arrive here in London soon, as after June it becomes rather too late, the medical societées closing in the end of May — The beginning or the middle of May would be the best time.

I have not used the operation for „artificial anus.“ Having given up all public Hospital work and clinique I operate now only on private patients: and such cases are rare among them.

With very kind regards

Believe me, my dear Professor very sincerely yours

Henry Thompson.

I shall have the pleasure of sending you a copy of my new Edition of Clinical lectures in a few days.

May 18. 1879.
35 Wimpole Street. W.

My dear Professor.

I was away for eight days holiday when your kind letter of the 7" of May arrived, and I hasten to reply — I have known Mr. Sampson Gamgee several years: he was a fellow student of mine at College and is a man of considerable abilities. He is not a specialist but an „encyclopedic" surgeon and is surgeon to the Queen's Hospital Birmingham: has written largely on the Starch bandage, on fractures and on the treatment of wounds. He is Italian by descent and was educated in Italy before he came to London. He is a very respectable man; and in his temperament he is more Italian than English.

I do not expect now to be ad Vienna this autumn, but almost certainly shall be in London up to the 31st of August. Then shall leave for three months. I hope you will arrange for the — (unleserlich) — to come here not later than July and August. For everybody leaves London by the beginning on middle of August. It is literally a deserted place — the hospitals are in charge of the juniors, all the seniors are away. — I will do anything you like before this time in the way of giving publicity to it, if you can let anything be send over which I can see or use. Let me hear from you soon. It would be so much better to shew something of it here, even if not quite complete during June or beginning of July if possible, before people leave.

With kind regards I am dear professor very truly yours

Henry Thompson.

London 35, Wimpole Street. W.
Feb. 15. 80.

Mon cher confrère,

Recevez mes meilleurs remerciments pour votre aimable souvenir que je viens de recevoir par la poste.

Vous avez bien approfondi le sujet, et j'ai l'intention d'obtenir sans délai un résumé de vos observations, parceque, malheureusement je ne connais pas assez la langue allemande, pour lire ce que vouz avez écrit.

Ma fille se joint à moi dans l'expression de nos sentiments les plus amicals à vous-même à Mme Dittel et à votre famille.

Recevez une bonne poignée de main de votre dévouée

Henry Thompson.

A professeur Dittel.

Bis auf die Unterschrift nicht Thompsons Handschrift.

35, Wimpole Street. W.
London, am 15. Januar 1882.

Geehrter Herr College!

Vielen Dank für den sehr interessanten Bericht Ihrer Erfahrung der „Lithotripsie in einer Sitzung“. Zuerst vielleicht darf ich bemerken, daß das Wort Litholapaxie hier nicht mehr angewendet wird, da man nicht gern aufgibt einen Namen oder einen Ausdruck, den man eine so lange Zeit angewendet und so gut versteht. Das Verfahren des Zertrümmerns bleibt in jeder Hinsicht dasselbe wie vorher; nur wird eine größere Quantität in einer Sitzung zertrümmert und ausgepumpt. —

In der neuen Operation, wo eine große Masse zertrümmert werden muß und so große Steine angegriffen werden können, bediene ich mich des gefensterten Instruments wieder. Diesen Umstand mit anderen Sachen habe ich in einer Vorlesung erwähnt, welche in der „Lancet“ Zeitung eben herausgegeben und wovon ein Exemplar Ihnen zugeschickt, und, hoffe ich, erhalten worden ist. Wie darin erwähnt, habe ich die neue Operation in 101 Fällen von Männern mit einem Durchschnittsalter von $62^1/_2$ Jahren gemacht; und nur in drei Fällen ist der Patient gestorben — ein viel besseres Resultat als es mir je vorher gelungen war.

Seit jener Vorlesung habe ich noch vier Fälle gehabt: bei Einem das Gewicht des Steins betrug 82 Gramm harter Harnsäure. Es ist der größte Stein, den ich je zertrümmert habe. Die Dauer der Operation war 70 Minuten und der Patient (den ich vor 3 Wochen operiert habe) befindet sich ganz wohl, ohne einen einzigen Schauer gehabt zu haben.

Wie selten wird die Lithotomie angewendet werden!

Es scheint mir, daß unsere Ansichten über die Sache fast, wenn nicht ganz, miteinander übereinstimmen. Indem ich bemerke, daß ich größere Instrumente für die größten Steine als die von Ihnen erwähnten Instrumente anwende, stimme ich jedoch mit Ihnen überein, daß sie in Beziehung auf die Größe des Steins so klein wie möglich sein sollten.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr

To Professor Dittel Vienna. Henry Thompson.

Auch eine Einladung zu einem Diner bei Thompson für Freitag den 5. August 1881 findet sich vor mit dem Kopf „International Medical Congress London 1881“ und symbolischer Vignette, einen bärtigen Mann in griechischer Tracht darstellend, der einen Stab mit der Aeskulap-Schlange hält; vor ihm einige kniende Gestalten, Kranke, auch eine Mutter mit ihrem Kind, mit bittenden Gebärden. Im Hintergrund eine offenbar Krankheit oder Tod symbolisierende Gestalt, den wallenden Mantel über sich nehmend, im Abziehen begriffen.

Albarran Paris, Schüler, Nachfolger Guyon's.

63, Rue de Varenne.

Paris le 12 Octobre 1891.

Monsieur le Professeur et très honoré maître: J'écris en ce moment un travail sur les tumeurs de la vessie qui doit paraître bientôt et je vous serais très reconnaissant de me dire vos opinions particulières sur ce sujet que vous desireriez faire connaitre en France.

Je vous prierais surtout de faire remplir par un de vos élèves le tableau statistique ci joint avec vos observations personnelles; cella me permettrait de faire figurer dans mon livre votre statistique à coté des autres grands chirurgiens. —

Alors même que vous ne m'enverriez que des renseignements moins détaillés, je vous en serais très reconnaissant.

Pourriez vous me dire si vous avez fait, après l'exstirpation des néoplasmes, la suture totale de la vessie et si vous avez ou non fermé la paroi abdominale?

En vous priant d'excuser le dérangement que je vous cause je vous envoie, très honoré maître, mes sentiments les plus respectueuses.

J. Albarran

Chef de la Clinique des Maladies des voies Urinaires de la Faculté, Professeur Guyon.

Clado, Paris.

(Die Briefe, die offenbar einem Übersetzer übergeben wurden, zeigen, bis auf die Unterschrift des zweiten, nicht Clado's Handschrift.)

Paris, Jänner 1894.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich beschäftige mich gegenwärtig mit den Tumoren der Blase und bin im Begriff, meine Untersuchungen unter dem Titel „Traité théorique et didactique sur les tumeurs de la vessie“ zu veröffentlichen.

Meine erste Arbeit über die pathologische Anatomie der Tumoren dieses Organes war preisgekrönt mit dem „Prix Civiale“, und gedenke ich die Beobachtungen, welche ich zu dieser Arbeit benützt habe, zu vereinigen und eine Arbeit herauszugeben, welche unter anderem auch die Klinik und die operative Behandlung umfaßt.

Trotz der großen Anzahl der bis heute veröffentlichten Arbeiten giebt es noch eine große Menge strittiger Fragen, und deshalb war ich der Meinung, daß die Ansicht fremder Schriftsteller in einem Werke dieser Art von Werte sein wird.

Ich werde sehr dankbar sein, wenn Euer Hochwohlgeboren mir die Fragen, die ich weiter unten stelle, beantworten und mir auch sonst Ihre Ansicht über jede Ihnen wichtig scheinende Frage mittheilen werden.

Selbstredend, daß dasjenige, was ein jeder der Autoren, der die Freundlichkeit hat, zu antworten, mir als seine Ansicht mittheilt, demselben auch zugeschrieben wird.

Genehmigen, Herr Professor, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung

Dr. Clado

Chef de Clinique de la faculté (Elève de l'école de Necker)

122 Avenue des Champs-Elysees, Paris.

122 Champs-Elysées
Paris, 27. Febr. 1894.

Sehr verehrter Herr College!

Im Besitze Ihrer Zuschrift danke ich Ihnen verbindlichst für die mir damit gesandten Antworten auf meinen Anfragen sowie für Ihre Brochure, welche ich mit großem Interesse gelesen habe. — Sobald mein gegenwärtig in Vorbereitung begriffenes Werk im Drucke erscheint, was wohl in 2 Monaten der Fall sein dürfte, werde ich mir erlauben, Ihnen ein Exemplar desselben zugehen zu lassen. —

Sollte ich Ihnen inzwischen an hiesigem Platze von irgend welchem Nutzen sein können, so halte ich Ihnen meine Dienste stets gewidmet und bitte Sie ungestört darüber zu verfügen.

Mit collegialer Hochachtung Ihr ergebener Clado.

Ich sah Clado einige Jahre später in Paris, von ihm sehr freundlich aufgenommen. Er demonstrierte mir mit Befriedigung die Hysteroskopie und das von ihm angegebene Modell. Das Instrument war nicht glänzend ausgeführt, er bat mich, ihm ein solches in Wien machen zu lassen. Ich übergab diese Aufgabe dem Instrumentenmacher Leiter, welcher sich derselben zur ganz besonderen Zufriedenheit Clados entledigte. Die Methode hat sich bis jetzt keinen Boden erobert.

Der Instrumentenmacher Leiter in Wien ist derjenige, dessen Name bei der Endoskopie, zunächst derjenigen der Blase, nicht vergessen werden sollte. Als Nitze in seiner Heimat, in Berlin keine Gelegenheit fand, seine Idee zu realisieren, war es bekanntlich (?) Dittel, der ihn in jeder Weise unterstützte, ihm das Material seiner Klinik, soweit es zulässig war, zur Verfügung stellte. Er interessierte sich außerordentlich für den Fortschritt von Nitzes Arbeit, seiner Zusammenarbeit mit Leiter. Ich weiß mich wohl zu erinnern, wie tätig mein Vater bei diesen Versuchen, wie begeistert er war, wenn sich ein Erfolg einstellte. Dittel hat auch sicher einen Anteil an dem rascheren Fortschritt der Erfindung. Ob er nicht von Casper in seinem Lehrbuch überschätzt wird, darüber maße ich mir kein Urteil an, aber soviel mir in Erinnerung ist, trifft seine historische Darstellung zu.

Daß es mir fernliegt, das unsterbliche Verdienst eines Nitze herabzusetzen, dessen geniale Idee die Zeugerin der Endoskopie war, brauche ich wohl nicht zu betonen.

Spannocchi-Ferrara. Ferrara, 21. Maggio 1892.

Illustrissimo Sigr. Professore!

Avendo avuto occasione d'apprezzare personalmente la sua gentilezza nel mio soggiorno a Vienna alla sua Clinica, mi permetto di rivolgermi a Lei per pregar la d'un grande favore.

Al presente ho in istudio l'argomento al quale Ella ha portato il massimo contributo arricchendo la scienza di nuovi fatti e di giustissimi interpretazioni. Leggendo nell la Encyclopedia di Patologia chirurgica Pitha e Billroth et propriamente la sezione IX del volume III Parte II, ove Ella tratta i Restringimenti uretrali, trovo nel Capitolo Ritenzione dell'urina, citato altro suo lavoro Contribuzioni alla dottrina della ipertrofia della Prostata. Medizinische Jahrbücher 14 Volume 1867. Assai m'interessa di prendere cognizione di questo suo lavoro, per la ragione che le mie osservazioni mi conducono a confermare maggiormente il di Lei asserto, che la ipertrofia della prostata da se sola non produce affatto la ritenzione dell'urina, appure solo raramente.

In Italia abbiamo enorme difficulta a trovare il Mediz. Jahrbuch sopra citato, e quindi sarei — — etc. — — l'amore della scienza, che ci renda tutti opere fratelli (!!)

Dr. Tito Spannocchi.

Hoffa, Würzburg.

Hochverehrter Herr Professor!

Gestatten Sie, daß ich Ihnen für Ihre außerordentlich große Liebenswürdigkeit meinen allerherzlichsten Dank sage. Das Präparat habe ich wirklich noch nicht gekannt; es ist ausgezeichnet und werde ich nicht verfehlen, in der nächsten Auflage meines Lehrbuches der orthopädischen Chirurgie die Abbildung wiederzugeben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster

Dr. Hoffa.

R. Frank, Wien.

Frank war der frühverstorbene talentierte, in seinem Wesen außerordentlich bescheidene Chirurg, ein Schüler Alberts, einer (der zweite) Nachfolger Dittels an seiner Abteilung im k. k. Allgemeinen Krankenhaus.

Wien, 18. 9. 95.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Erst nach der Rückkehr von meinem Urlaub las ich Ihren in der Wr. Klinischen Wochenschrift erschienenen Artikel, welcher der von mir in dem Aufsatze „Über die Rückwirkung der Radical-

operation von Bassini auf die Herniotomie der Leistenhernien" gegebenen kleinen Anregung in für mich schmeichelhafter Weise Anerkennung zollt. Alle Welt weiß, mit welcher unermüdlicher Ausdauer Herr Hofrath Alles, was auf dem Gebiet der Chirurgie gearbeitet wird, verfolgen und rühmt Ihnen mit Recht nach, daß Sie Bestrebungen, welche Ihnen gut erscheinen, mit dem Gewichte Ihres Ansehens unterstützen und fördern.

Gestatten Herr Hofrath, daß ich für die meiner Anregung in obgenanntem Artikel zu Theil gewordene Anerkennung meinen ehrfurchtsvollen Dank ausspreche.

Mit dem Ausdrucke der größten Hochachtung und Verehrung
Ihr dankbar ergebener Dr. Rud. Frank.

W. T. Belfield

„surgeon to the Cook County Hospital, Chicago".

Dem Briefe liegt (außer dem Sonderabdruck eines Artikels, Note on the surgery of the enlarged prostate, The medical Record, March, 10, 1888) ein Fragebogen bei.

Dr. W. T. Belfield

612 Opera House Building.

Chicago, April 14, 1890.

Geehrter Herr Professor!

Sie werden sich an einen Ihrer Schüler kaum erinnern, der in den Jahren 80 und 82 Ihre Klinik besuchte und manche Gütigkeit von Ihnen erhielt. Doch habe ich Sie immer in lebhafter Erinnerung behalten; und jetzt wende ich mich an Sie, um noch eine Gütigkeit zu bitten. Ich habe mich nämlich für die Chirurgie der Harnwege interessiert und mehrere Operationen gemacht, zum Zweck des durch Prostatavergrößerung verursachte Hindernis des Urinierens zu beseitigen. Nach zwei durch das Perinäum ausgeführte Operationen machte ich in 1886 eine durch den hohen Schnitt Entfernung des verhindernden Prostatatheils. Seit dem habe ich mehrere derartige mit Erfolg gemacht.

Jetzt versammle ich für Publication alle bisher ausgeführten Prostataoperationen; und bitte Sie mir Ihre reichliche Erfahrung und Kenntnis zu Gunste (?) stehen zu lassen. Wollen Sie die Güte haben mir Separat-Abdrücke zu senden; und was Ihnen sonst gefällt. Sehr gerne möchte ich einen kurzen Kapitel von Ihnen über Prostataoperationen in die vorgeschlagene Broschure einschließen.

Mit bestem Gruß Hochachtungsvoll W. T. Belfield.

An Herrn Prof. Dr. L. v. Dittel, Wien.

Alfons von Rosthorn, Wien, früher in Prag, Graz, Heidelberg.

Anläßlich des plötzlichen Todes des zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden in jungen Jahren dahingeschiedenen Schwiegersohnes Dittels, Privatdozenten Dr. Richard Kerry.

Prag, 22. 10. 96.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Ein Schicksalsschlag, von dem ich sehr fürchte, daß er Sie sehr angreifen werde!

Doch darf ich, so peinlich es mir ist, unter denen nicht fehlen, die Ihnen bei solch' traurigem Anlasse Theilnahme zum Ausdruck bringen; aber nicht nur Ihnen sondern Ihrer ganzen Familie gegenüber bin ich hiezu verpflichtet. — Ich war dem Dahingeschiedenen einmal recht nahe gestanden; zur Zeit, als wir noch glückliche Anfänger waren, und uns ganz allein damit beschäftigen durften, was uns momentan interessant erschien — im zoologischen Laboratorium arbeiteten wir zusammen — bloß für die Sache, nicht zu bestimmten Zwecken! — Da lernte ich ihn als einen ganz prächtigen Arbeiter und ernsten, denkenden Menschen kennen. Er blieb seinem ursprüngl. Streben treu! — Und, da es solche unter uns nur wenige giebt, ist sein Hingang in so jungen Jahren umso mehr zu beklagen. Wenn aber wir Fernstehenden den Verlust beklagen, um wie viel mehr Jene, die ihn in ihren Kreis aufgenommen! —

Hochverehrter Herr Hofrath! Rechnen Sie mit der Unabänderlichkeit biologischer Gesetze und denken Sie in diesem Momente daran, recht Acht auf sich zu geben, um den übrigen Theilen Ihres Familienkreises so erhalten zu bleiben, wie wir Sie alle in Erinnerung haben.

Ein bewunderungswerth reger, frischer Geist, um den wir Sie alle beneiden. —

In inniger Verehrung Ihr ergebener Alfons Rosthorn.

Scherrer, Buenos Ayres.

Einigen Interesses scheint mir der Brief Dr. Scherrers nicht zu entbehren, den ich hier folgen lasse.

An Bord der „Gironde“ 28. Februar 1886.

Herrn Professor Ritter von Dittel, Allg. Krankenhaus, Wien.

Verehrter Herr Professor!

Meinem Versprechen Ihnen das während meines kurzen Aufenthaltes in Paris, in der Klinik des Prof. Guyon, Hospital Necker Gesehene mitzuteilen, komme ich gerne nach.

Außer einer Litholapaxie, ausgeführt im Krankensaale und darauffolgender Conferenz im Amphitheater sah ich eine

Sectio hypogastrica, bei einem 60 jährigen, sehr fettleibigen Individ., an welchem die Litholapaxie 3 Wochen vorher ausgeführt wurde, die Schmerzen aber fortdauerten, weshalb Guyon annahm, daß noch Steintrümmer in Divertikelchen zurückgeblieben sein könnten. Nach Eröffnung der Blase hatte es sich herausgestellt, daß keine Trümmer mehr vorhanden waren; auch keine Divertikel, hingegen ein Papillom, welches G. aber nicht in dieser sondern in einer folgenden Sitzung zu exstirpiren vorzunehmen versprach.

Nach Reinigung der Blase vereinigte er die Wand derselben durch Naht an die entsprechende Bauchwand um durch diese offene Wundbehandlung reichlichen Raum zu haben für spätere instrumentelle Eingriffe, welche G. dann allezeit durch direct in die Blase geworfenes Licht (Electrisches oder mittelst Reflectoren) zu erleichtern stets bestrebt ist.

G. war überrascht von dem neuen Befunde, aber auch ohne denselben zu ahnen, hielt er die Operation schon der Schmerzhaftigkeit halber für gerechtfertigt. Überhaupt ist er sehr für dieselbe eingenommen und stellte uns eines anderen Tages auch einen relativ geheilten Patienten vor, bei welchem er die Sectio hypogastrica machte nur zur Linderung der Beschwerden einer Cystitis 3. Grades, bei einem ca. 40 jährigen Individuum. Seine Nachbehandlung ist stets eine offene. Ihr Kniestück scheint er nicht zu kennen. Leider hatte ich keine Gelegenheit, ihm dasselbe zu beschreiben, da ich wegen Abreise nicht mehr zur folgenden Demonstration erscheinen konnte. Bis jetzt ist meine Rückreise . . . . etc. Ihr ergebener

Dr. Jacob Scherrer, Buenos Ayres.

Eine Erinnerung an die von der k. k. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1897 entsandte Pestforschungskommission läßt folgender Brief des damaligen Präsidenten der Akademie Eduard Sueß aufleben. Von den vier Mitgliedern ist nur mehr einer, der Professor der pathologischen Anatomie an der deutschen Universität in Prag, Ghon, am Leben. Müller fiel bekanntlich einer Laboratoriumsinfektion an Pest zum Opfer, der Anthropologe Poech starb vor einem Jahr, und noch frisch ist das Grab des Professors der pathologischen Anatomie in Wien, Heinrich Albrecht.

Wien, 27. Jan. 1897.
E. Sueß.

Mein hochgeehrter Herr und Gönner!

Diesen Samstag d. 30. l. M. werden sich in meinem Hause um 8 Uhr Abend unsere Bombay Reisenden zu einem Abendessen vereinigen. Sonntag wollen Sie abreisen. Im letzten Augenblicke fallen in der Regel Einem noch hundert Dinge ein, welche man bei solchen Gelegenheiten noch mittheilen möchte. Wie glücklich würden wir sein, wenn der hochverdiente Präsident

der Gesellschaft der Ärzte unter uns wäre! Es kommen die Reisenden, dann die Akademiker, welche der Fachkommission angehören, Arneth und zwei oder drei andere Herren; Niemand im Frack. Wollten Sie nicht, hochverehrter Herr Hofrath, unseren Reisenden, die sich in so große Gefahr begeben und mir selbst die große Freude machen, unter uns zu erscheinen?

In alter Verehrung Ihr ganz und herzlich ergebener

E. Sueß,

II., Africanergasse 9.

Da diese Zeilen keine Biographie meines Vaters sein wollen, sind manche vielleicht nicht ganz uninteressanten Momente nicht berücksichtigt. Es ist früher auf den weiten Kreis von Bekannten, von berühmten Ärzten hingewiesen worden. Ich müßte viele Beziehungen zu markanten Persönlichkeiten erwähnen, zu Gelehrten, Politikern, Staatsmännern, Künstlern u. a. Briefe liegen wenig vor oder sie eignen sich nicht zur Veröffentlichung, sei es, daß sie nicht genügend Interesse bieten oder aus anderem Grunde, so zum Beispiel von Kocher, Leopold Caspar (an mich), S. Stricker, Eduard Albert, Schmerling, Nigra (dem langjährigen italienischen Botschafter in Wien), Julius Glaser, Theodor v. Sickel, dem Romanisten Mussaffia, Zumbusch u. a.

Ein Brief, angeschlossen einem Honorar, möge hier Erwähnung finden, ein Brief des markanten, streitbaren Bischofs von Linz Rudigier, einer hervorragenden Persönlichkeit. Streng, ja vielleicht oft hart gegen andere, war er am strengsten und härtesten gegen sich selbst. Wie mir mein Vater erzählte, sagte er, ein quälendes Leiden trotz seines Temperamentes mit Geduld tragend: „Man muß sich zu allem Zeit nehmen, auch zum Kranksein.“ Er schreibt:

Hochwohlgeborener Herr Professor!

Verehrter Herr!

Ich beehre mich Euer Hochwohlgeboren in der Anlage das Honorar von 200 fl. für die mir geleisteten ärztlichen Dienste und 10 fl. für Ihre Barauslagen zu übersenden, indem ich Ihnen nochmals für die mir gewidmete große Sorgfalt verbindlichst danke.

Ich habe auf dem Heimwege die freudige Erfahrung gemacht, daß mir das Reisen auf der Eisenbahn keine Beschwerde mache. Im Übrigen ist mein Zustand beiläufig wie in den letzten Tagen in Wien. — — — — — — — — — — — Herrn Statthaltereirath Dr. Schiedermayer werde ich Ihr Buch übergeben.

Indem ich Gott bitte, daß er Euer Hochwohlgeboren stets in seinem heiligen Schutze bewahre, habe ich die Ehre mit besonderer Hochachtung zu verharren

Euer Hochwohlgeboren

Linz den 10. Okt. 1877 ergebenster Diener

Franz Josef Rudigier, Bischof.

Ein Telegramm, unter den vergilbten Papieren liegend, erinnert an einen unserer größten Staatsmänner und Patrioten: Fiume 2. II. 1890 Papa halb drei verschieden. Batthyany.

Es ist die durch seinen Schwiegersohn übermittelte Todesnachricht unseres Andrassy, gestorben 2. Februar 1890 zu Volosca. Andrassy, bei dessen Behandlung meinem Vater, der von ihm konsultiert wurde, eine Rolle zufiel, ertrug sein schweres, mit quälenden Schmerzen verbundenes Leiden (Carcinoma vesicae) heroisch. In den letzten Wochen seines Lebens wurde einer der Lieblingsschüler meines Vaters, Dr. Moriz Schustler, von ihm auserwählt, in nächster Umgebung Andrassys weilend, die Behandlung zu übernehmen. Das Leiden war um so schwerer erträglich, als Andrassy zu den Menschen gehörte, die Morphium nicht oder sehr schlecht vertragen.

Von sonstigen Erinnerungen meines Vaters, die mir freilich nicht alle gegenwärtig sind, erwähne ich noch, daß er anläßlich der Todeskrankheit des Erzherzogs Franz Karl, des greisen Vaters unseres Kaisers Franz Josef als Konsiliarius berufen wurde und erzählte, wie dieser ihn nach der Untersuchung eindringlichst um seine Ansicht, Prognose fragte. Er mußte ihm sagen, daß der Zustand hoffnungslos sei. Der Kaiser wendete sich ab, um seine Tränen zu verbergen.

Absehen will ich auch, wie schon angedeutet, von Erinnerungen an so viele andere Zeitgenossen meines Vaters; von den Zierden der Fakultät müßte ich ja fast alle nennen, und auch von Nichtmedizinern eine große Anzahl.

*

Von einem aber kann ich es mir nicht versagen, zu sprechen, von dem Mann, bei welchem ich — abgesehen von einer kurzen Aspirantenzeit an der Abteilung meines Vaters — das Glück hatte, die ersten Lehrjahre der Chirurgie durchzumachen, Operationszögling (Operateur, wie man es nannte) an seiner Klinik zu sein — das ist Meister Billroth, der Unvergeßliche, von ihm und vom Verhältnis meines Vaters zu ihm.

Die ersten Beziehungen zwischen beiden Männern eröffneten sich ziemlich früh, zu einer Zeit, da beide noch nicht in derselben Stadt lebten und wirkten.

Der erste schriftliche Nachweis ist folgender Brief Billroths aus Zürich, aus dem Jahre 1867, unmittelbar nach seiner Berufung nach Wien.

Zürich 7. 5. 67.

Hochverehrter Herr Collega!

Schon längst wollte ich Ihnen meinen Dank sagen für die mehrfachen interessanten Zusendungen, doch unterließ ich es in der Hoffnung, es bald mündlich thun zu können, da ich unverzüglich mir eine vorläufige Kenntniß meiner zukünftigen Stellung verschaffen will, sowie ich mein Anstellungsdecret habe; ich komme dann auf einige Tage nach Wien. Unter den mannigfachen An-

gelegenheiten, die ich mir bedingungsweise vorbehalten habe, gehört auch die Ordnung der Assistentenangelegenheiten. In den Berliner Kliniken existiren 3 coordinirte Assistenzärzte, in Wien scheint das anders zu sein; ich bin Ihnen jedenfalls für Ihre Empfehlung außerordentlich dankbar; für das erste Semester muß ich mir von hier mindestens einen Assistenten mitnehmen, um gleich von Anfang ohne selbst zu viel Zeit zu verlieren. Alles so einrichten zu lassen, wie es mir bequem ist und wie ich es gewohnt bin; bald werde ich mir dann auch dort Leute heranziehen, um auf meiner Abtheilung zu assistiren. Ich bin in der That mit allen Spitalverhältnissen in Wien, die manches Eigenthümliche zu haben scheinen, so unbekannt, daß ich nichts bestimmtes vorläufig darüber sagen kann. Auf alle Fälle hat Ihr Kandidat durch Ihre Empfehlung den begründetsten Anspruch auf die Stelle. Mit vorzüglichster Hochachtung Ergebenster Dr. Th. Billroth.

Hier schließe ich, bevor ich fortsetze, noch einen Brief Billroths[5]) an, der, undatiert, nach verschiedenen Merkmalen, auch aus früherer Zeit stammen dürfte.

Geehrter Herr Kollege!

Mein Freund Professor Amabile in Neapel ist schon seit langer Zeit mit einem Memoire über Blasenscheidenfisteln beschäftigt. Er ist eine Art italiänischer Simon, man könnte sagen ein Vesico-vaginal-Fex. Bei meiner Abreise von Neapel übergab er mir einen langen Fragebogen über das Verfahren, welches von den hervorragendsten deutschen Chirurgen geübt wird. Seine fünfte Frage lautet: Mr. Dittel fait-il l'avivement large? et avec quell'éspèce de suture? Sein Höchstes ist wie bei den Franzosen das procédé jedes einzelnen Chirurgen. Er unterscheidet

(hier folgen zwei Skizzen im Text)

Avivement large und Avivement vertical. Ich bitte Sie also freundlichst mir mitzuteilen, ob Sie das eine oder das andere Verfahren ausschließlich und principiell üben. — Ferner möchte er wissen, ob Sie mit Draht, Seide, fil de Florence oder Catgut nähen. —

Verzeihen Sie diese Quälerei; doch möchte ich im Interesse des internationalen Verkehres und der entschieden aufstrebenden italiänischen Medicin und Chirurgie gern den Wünschen Amabile's nachkommen, der seinen Namen mit Recht führt.

Ihr ergebenster Th. Billroth.

War auch Billroth der Jüngere und in gewissem Sinne ein „Konkurrent“, nie kam ein Mißton in das gegenseitige Verhältnis. Mein Vater hatte für Billroth zunächst die wissenschaftliche

---

[5]) In den von G. Fischer gesammelten Briefen Billroths, 8. Aufl., S. 233 veröffentlicht.

Anerkennung, Hochschätzung, er verehrte den Großen, auch den Größeren neidlos in ihm und hatte endlich für ihn nur Sympathie, Vertrauen und seine Freundschaft und Bewunderung übrig. Willig gab er sich dem Zauber von Billroths Persönlichkeit hin — wie jeder, der eines guten Willens war. Auch wußte er, daß Billroth seinen Wert erkannte und er war stolz darauf, als zum Beispiel Billroth Dittels Vorgehen bei der Operation des Anus praeternaturalis (Darmresektion) in seiner Publikation „bahnbrechend" nannte. Die Verdienste beider um das Zustandekommen der Schaffung eines eigenen Heims für die Gesellschaft der Ärzte wußten beide gerecht abzuschätzen, und hier ist einer der nun folgenden Briefe Billroths bezeichnend. Es ist ganz richtig, daß Dittel seit Jahren für ein eigenes Haus Propaganda machte, ebenso zutreffend, daß die Realisierung der Idee, zumal in diesem Zeitraum der machtvollen Persönlichkeit Billroths zu danken ist, seiner Begeisterung für die Sache und seinem Temperament, seinem Werbemut. Hier fällt mir ein Passus aus einem der Briefe an Eduard Hanslick (Neue Freie Presse) ein, in welchem es heißt, nun gehe ich wieder betteln für das Rudolfinerhaus und die Gesellschaft der Ärzte. Welche Hingebung, Opfermut Billroth für das Projekt, dessen er sich einmal angenommen, fähig war, leuchtet aus folgendem Brief hervor.

Billroth hatte gerüchtweise von einer — nicht zutreffenden — Absicht meines Vaters gehört, weniger als 5000 Gulden für das Haus zu zeichnen. Billroth schrieb nun unter anderem wie folgt:

See-Villa Alt-Aussee.
25. Mai 1890.

Lieber Freund und Kollege!

Ich fuhr gestern mit Kundrat hieher, der mir über die Zeichnungen für das Skodahaus berichtete. . . . Nachdem Sie mit eiserner Ausdauer und jugendlichstem Enthusiasmus gesprochen haben und uns Anderen für das Project erwärmt haben etc. . . . Ich habe . . . die Absicht, dem „Skodahause" 20.000 fl. zuzuwenden innerhalb der nächsten zwei Jahre. . . . Meine Zeichnung von 5000 fl. ist eine vorläufige; ich werde diese 5000 fl. noch in diesem Jahre einzahlen. — Ich bitte Sie recht, recht sehr, auch 5000 fl. zu zeichnen; ich hoffe, daß Nothnagel und Seegen das Gleiche thun werden. . . . Mir sagte neulich Jemand, daß W. kürzlich seine erste Million Vermögen abgeschlossen hat; er könnte auch 5000 fl. zahlen. W—z. ist mehrfacher Millionär und könnte wohl 10.000 fl. zeichnen. Ich kenne diese Herren zu wenig, um mit ihnen reden zu können. Bitte thun Sie es! Daß Fritz Salzer der Sprung in's Ordinariat der chirurgischen Klinik von Wien nach Utrecht gelungen ist, freut mich sehr. Er ist der 6te von meinen Schülern, der auf einem chirurgischen Thron sitzt.

Ihr Th. Billroth.

Billroth war seit 1888 Präsident der k. k. Gesellchaft der Ärzte, Dittel schon früher Vizepräsident. Nach Billroths Wahl machte ihm Dittel als erster Mitteilung davon, worauf Billroth erwidert.

Wien 7. 12. 88.

Lieber Freund und Kollege!

Herzlichsten Dank für Ihre Mitteilung, die mich sehr ehrt und erfreut. Ob ich den gehegten Erwartungen entsprechen werde, weiß ich nicht. — Gewiß werde ich mich bemühen, mich des Vertrauens meiner Kollegen würdig zu zeigen.

Ihr Th. Billroth.

Der andere der oben erwähnten Briefe lautet wie folgt. Er ist am Eröffnungstag des neuen Hauses geschrieben.

Wien 27. Oct. 93.

Mein lieber guter Freund!

Wie sehr haben Sie mich durch Ihr schönes Geschenk erfreut! Ich bin entzückt von den Bildern und erkenne jeden Baum, jeden Strauch, jeden Stein wieder. Die Ansichten sind mit künstlerischem Auge ausgewählt, technisch wundervoll durchgeführt, kurz vollendet schön!

Haben Sie tausend Dank für dies sinnige Geschenk, welches meiner Familie und mir stets eine freudige Erinnerung an Ihre lieben Besuche sein wird, die — das wollen wir uns beiden wünschen — Sie noch recht oft wiederholen mögen.

Ihrer lieben Frau die herzlichsten Grüße. Der heutige Tag muß Ihnen eine besondere Freude gewähren; denn Sie waren es ja, der unermüdlich in der Anregung zu der Idee war, daß die k. k. Gesellschaft der Ärzte ein eigenes Heim haben müsse.

Mich freut es, daß das Fatum meine Hand wählte, diese Ihre Idee zur Ausführung zu bringen.

Auf freudiges Wiedersehen heute Abend.

Ihr Th. Billroth.

Es bestand die Absicht, das Haus Skodahaus zu nennen, und Billroth nennt es selbst in einem der obigen Briefe so. Heute heißt es Billrothhaus und gewiß mit voller Berechtigung. Damit wird sicher nicht eine Verletzung der Verehrung und Pietät Skoda gegenüber begangen. Da Rokitansky und Skoda zusammen gewirkt hatten, oft genug zusammen genannt wurden und werden, mußte die Entscheidung über den Namen eine gewisse Verlegenheit bringen; man hätte es ebensogut Rokitanskyhaus nennen können und entschied sich wohl für Skodahaus, weil Rokitansky Theoretiker war. Doch war man offenbar von der offiziellen Benennung abgekommen. Daß man den Namen Billrothhaus nicht zu seinen Lebzeiten einführte, er selbst dagegen Stellung genommen hätte, ist begreiflich. Heute aber ist der

Name „Billroth-Haus“, der nunmehr mit goldenen Lettern an dessen Front steht, nur mit Genugtuung zu begrüßen.

Es war fast selbstverständlich, daß auch die Familien freundschaftlich verkehrten. Was für schöne Erinnerungen haben wir aus der Zeit, wo wir jung waren, an das entzückende Haus Billroth!

Selbstverständlich die gegenseitige Anteilnahme bei verschiedenen Wandlungen des Schicksales. Briefe, aus denen solche Anteilnahme in ihrer Wärme entgegenleuchtet, mögen, was die Persönlichkeiten betrifft, nicht allgemeines Interesse einflößen, sie sind aber, zeugend für das freundschaftliche Verhältnis und für das warme Herz Billroths, wie mir scheint, auch der Aufmerksamkeit wert. Billroth war von meinem Vater zu seinem an Osteomyelitis erkrankten Sohn, meinem Bruder Albert, gebeten worden und hatte auch operativ eingegriffen.

Interlaken den 5. September 1882.

Lieber Kollege!

Haben Sie freundlichsten Dank für Ihren Brief vom 31. August. Die Mittheilungen über Albert sind im Ganzen recht befriedigend, ebenso was Ihre liebe Frau an meine Frau darüber schreibt. Es unterliegt jetzt doch keinem Zweifel mehr, daß das Fieber nur das Resultat von Resorption entzündlicher Produkte war, die unter sehr hohem Druck in der Markhöhle standen und nur einen Ausweg in die Venen und Lymphgefäße des Knochens fanden. Ich halte nun nach der Eröffnung jede Gefahr für beseitigt; der regelmäßige Abfluß kann ja leicht durch ein Drainrohr unterhalten werden. Den Verband kann ja Albert selbst oder Leopold machen. Umhergehen würde ich vor Ende September nicht gestatten; usw.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Über die schmerzhafte Stelle am Oberschenkel schreiben Sie nichts; es wäre besonders günstig und außergewöhnlich, wenn dort der Ausgang in Zertheilung erfolgte, während es an der Tibia eitert.

Auf alle Fälle können Sie nun doch mit mehr Ruhe dem weiteren Verlauf entgegensehen und sollten Sie nun auch an Ihre Erholung denken. Es werden noch schöne Herbsttage kommen; ich empfehle Ihnen Meran; es gibt dort comfortable Hotels und Pensionen, und auch immer einige nette Leute zur Gesellschaft. Pension von Weinhard in Obermais fand ich in Betreff der Lage und Verköstigung ganz vortrefflich. Ich rathe Ihnen dringend, daß Sie nun an sich denken.

Uns geht es gut. In der nächsten Woche erwarte ich Brahms, der mich nach Italien abholen wird. Die Meinigen denken etwa am 10. d. M. von hier abzureisen.

Freundlichste Grüße von Haus zu Haus!

Ihr Th. Billroth.

Wien, am Christabend 1882.

Lieber Kollege!

Meine Frau hat heute Abend das schöne Geschenk enthüllt, mit welchem Sie mich überrascht haben und mir Ihren lieben Brief mitgeteilt. Sie beschämen mich, indem Sie meine kleinen freundschaftlichen Dienste so hoch anschlagen. Daß ich mit meiner ganzen Familie den herzlichsten Antheil an der Krankheit und dem Leiden Ihres lieben Albert nehme, brauche ich Sie nicht erst zu versichern; wir haben selbst schon mit Tod und Krankheit unserer Kinder Schweres durchgemacht, und können mit Ihnen und Ihrer lieben Frau mitempfinden, wie herb es ist, das ertragen zu müssen. Für Albert habe ich guten Muth; sein junger, sonst gesunder Körper wird diese Attacken überwinden und wieder vollkommen erstarken. Auch Emmas Befinden bessert sich ja zusehends, und so wird diesem trüben Jahr ein besseres heitereres folgen.

Ihr allzu schönes und reiches Geschenk wird mir ein neuer Schmuck meiner Zimmer sein; es ist eine der schönsten Schöpfungen Michelangelos; die Reproduktion ist vollendet.[6]) Haben Sie herzlichen Dank dafür!

Ich füge nur noch die Bitte hinzu, daß Sie mir gestatten, auch fernerhin Albert von Zeit zu Zeit zu besuchen, und diese Besuche nur als einen kleinen Freundschaftsdienst ansehen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr treu ergebener Th. Billroth.

Anläßlich der Verheiratung meiner Schwester Emma mit dem Privatdozenten Dr. Richard Kerry:

Wien, 22. 12. 87.

Lieber Freund!

Meine Frau und ich danken Ihnen recht herzlich für Ihren lieben Brief. Wir nehmen beide so innigen Antheil an Ihnen und Ihrer Familie, daß es uns eine Herzensfreude gewesen wäre, bei Emmas Trauung zugegen zu sein. Meine Frau folgt nur dem Zug ihres Herzens, wenn sie sicherlich am 26. in der Kirche erscheint. Mich ruft leider die Pflicht gegen meine Gesundheit schon am 25. fort nach Abbazia, um mich widerstandsfähig gegen die zweite Hälfte des Wintersemesters zu machen. Seien Sie überzeugt, daß ich den herzlichsten Antheil an dem Geschick Ihres lieben Kindes nehme. Ich bin hocherfreut, daß Sie Ihre Tochter einem Manne übergeben können, der sie liebt und tüchtig und brav für sie sorgen wird. Das ist ja doch vor Allem die Hauptsache. Die

---

[6]) Pensiero mit den Nebenfiguren.

Buben müssen für sich selbst sorgen; wir können ihnen die Gelegenheit geben und ihnen die Wege bahnen, etwas Tüchtiges zu lernen, doch sie haben ihr ferneres Geschick in eigener Hand. Mit den Töchtern ist es etwas schwieriger; wir geben sie ganz und gar in die Hände eines Anderen und müssen es ihm überlassen, was er aus ihnen macht.

Gebe der Himmel seinen Segen zu dem neuen Bunde, der unter so hoffnungsvollen Auspicien geschlossen wird.

Ihr Th. Billroth.

Fern der Tendenz zu Vergleichsstudien möchte ich doch erwähnen, daß trotz der großen Verschiedenheiten beider Persönlichkeiten, ihrer Temperamente, ihres Werdeganges — mein Vater hatte eine härtere Jugend gehabt — beiden eigen war, ganz abgesehen von allem Beruflichen, die Liebe zur Natur, die Liebe zur Kunst, besonders zur Musik, die Liebe zur Jugend, auch die Freude an den Erfolgen der Jungen. In Billroth waren auch solche Gefühle in irgendeiner Art genial produktiv. Ich erinnere hier nur an die vielen Aussprüche, an die Briefe Billroths, aus denen dies so schön ersichtlich ist, an das Büchlein „Wer ist musikalisch“ und Anderes.

Billroth am Klavier, seine Tochter Else begleitend zu ihrem schönen, von Jahr zu Jahr an Durchgeistigung und Bedeutung sich steigernden Liedergesang, dies zu sehen, zu hören — das war wohl ein Genuß, von welchem dem, der ihn haben durfte, eine unvergeßliche Erinnerung blieb!

Eine hervorstechende Eigenschaft, ein Charakterzug Billroths war die Ablehnung von allem Häßlichen [7], der einem ethisch hochstehenden Optimismus entsprungene Glauben an, das Suchen nach dem Guten. Ich erwähne davon hier, ohne mich berufen zu fühlen, mich in das Bild Billroths zu vertiefen — das haben schon andere Berufenere getan —, um neuerdings auf einen der Erklärungsgründe für die Wirkung seiner Persönlichkeit auf die Menschen, für die begeisterte Anhängerschaft seiner Schüler hinzudeuten. In jener Beziehung war er wohl manchmal zu streng, fast ungerecht. — Zu

---

[7]) Interessant auch im Hinblick auf unsere heutigen sozialen Zustände und Entwicklungsphasen folgende Gedanken aus den genannten Briefen an Hanslick:

„In Mascagnis ‚Amico Fritz‘ klingt mir Vieles geradezu widerwärtig; daß man sich an jede musikalische Klangfratze gewöhnen soll, ist doch viel verlangt. Indes bin ich überzeugt, daß wir noch lange nicht am Ende sind. Man wird dazu kommen, das beliebige Hin- und Herschlagen mit Fäusten auf dem Clavier in irgend welchen fünf- oder siebentheiligen Rhythmen auch noch für interessante Kunst zu halten. Erst dann wird man, wenn man ganz ins natürliche bestialische Chaos zurückgefallen ist, wieder von vorn anfangen. So wird es auch mit dem Ethischen und Sozialen gehen, das sich die Culturnationen mühsam erworben haben. Man will zum bestialischen Urzustand zurück. Freut mich, daß ich es nicht erlebe.“

Richard Wagner konnte er kaum mehr, vielleicht nicht unbeeinflußt durch die seinerzeitige absolute Gegnerschaft seines Freundes Eduard Hanslick, den richtigen Weg finden.

In einem Brief an Hanslick (Neue Freie Presse) heißt es unter anderem: Seit ich Ibsens „Stützen der Gesellschaft" sah, hat mich nichts so angeekelt, wie diese „Götzendämmerung" (Nietzsche). Und er fährt fort: „Das Schlechte im Menschen sieht und erfährt Jeder im Leben genügend. Das Gute im Menschen zu zeigen und als Beispiel und Maßstab hinzustellen, ist doch die edlere Aufgabe der Literatur und Kunst. Die Aufdeckung des Guten im Menschen enthält ebenso viel „Wahrheit", wie die Aufdeckung des Schlechten." Und in einem Gespräch mit Baron Mundy und seinem Schüler Wölfler sagt er, wie der letztere mitteilt: „Wenn ich noch etwas schreiben würde, so würde ich ein Buch schreiben über das Gute im Menschen."

Ich füge hier noch einen Brief Billroths aus den schweren letzten Jahren seines Lebens ein.

Wien, 21. Jänner 92.

Lieber bester Freund!

Als ich Sie heute bei Löw [8]) sah, hatte ich Ihren lieben herzensguten Brief von gestern noch nicht erhalten. Sie haben Recht, wenn Sie mir ebenso wie meine gute Frau, sagen, es sei recht unverschämt, mir vorzustellen, es müsse immer alles so gehen, wie ich es mir im Voraus denke. Früher hatte ich wohl Lust an Mühe und Kampf, ja sie reizten meine Energie. Jetzt bin ich ein müder, und wie alle Herzkranken, ein nervöser, meist mißmutiger Mann geworden, der immer noch Freude an Manchem haben könnte, und vor lauter Vorsicht sich das Meiste versagen muß, was ihn freut. — Wenn das innere körperliche Pumpwerk seine Schuldigkeit versagt und dadurch öfters beängstigende theils aufgeregte Stimmungen entstehen, wenn man immer an seinen körperlichen Zustand denken muß, wenn es warm, kalt, feucht, trocken ist, wenn man bei jedem Bissen und jedem Schluck immer daran denken soll: Wie wird es dir bekommen — so fängt das Leben für mich, der ich stets gewohnt war, ohne Rücksicht Alles im Übermaß zu genießen, was mich freute — fad zu werden.

Doch nun genug der Raunzerei! Ich werde mich möglichst zusammenrappeln; vielleicht bessert sich bei großer Vorsicht mein schlechtes Herz noch einmal ein wenig.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Also ich verspreche, nach Möglichkeit brav zu sein.

Ihr Th. Billroth.

Der Zuneigung und Freundschaft meines Vaters entsprach seine Trauer beim Tod Billoths. Ich erinnere mich nicht, ihn je er-

---

[8]) Sanatorium Löw.

griffener gesehen zu haben. Es ist mir, als ob es gestern gewesen wäre, wie er, dem die Nachricht früher an seine Abteilung überbracht worden war, mit ihr an die Frauenklinik, zu Rudolf Chrobak, meinem Lehrer und väterlichem Freunde stürzte, bei welchem ich damals klinischer Assistent war und welcher ja zu den intimen Freunden Billroths und auch Dittels zählte. Und am Abend, als zunächst nur eine kurze Trauerkundgebung in der Gesellschaft der Ärzte statthatte — wer, der Zeuge war, kann sich ohne Ergriffenheit der Szene erinnern, als Dittel, dem als Vizepräsident diese schwere Pflicht oblag, nur mit größter Selbstbeherrschung die wenigen Worte, die er zu sagen hatte, sprechen konnte.

Seine Freundschaft über den Tod hinaus erweist sich unter anderem aus einem der schon mitgeteilten Briefe Küsters. Einen anderen Brief Küsters teile ich hier mit.

Marburg a. d. L., den 22. Februar 1894.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Es war ein überaus liebenswürdiger Gedanke von Ihnen, mir Billroths Brief zuzusenden, den ich Ihnen zurückschicke, nachdem ich Abschrift von ihm genommen habe. Es hat mir eine wehmütige Genugthuung bereitet, aus derselben zu ersehen, daß der theure Mann, der seine treuen und klugen Augen für immer geschlossen hat, so viel Interesse an mir nahm, daß er Sie fast vier Seiten lang nur von mir unterhält; aber ich darf wohl die Versicherung hinzufügen, daß der Brief nichts an dem Bilde geändert hat, welches ich schon vorher von dem Verewigten in meinem Herzen trug. Hatte ich doch an dem Morgen, an welchem ich meinen Zuhörern in der Klinik Mitteilung von dem unersetzlichen Verlust machte, den die deutsche Chirurgie erlitten, mich dahin ausgesprochen, daß Billroth als Gelehrter, als Mensch und als Arzt für Generationen ein glänzendes Vorbild bleiben werde und meinen Schülern geraten, über ihrem Schreibtisch Billroths goldene Worte aufzuhängen: „Es ist eine Ehre und eine Freude für jeden Arzt, durch sein Wissen und Können sich die Berechtigung erworben zu haben, seinen Nebenmenschen in Not und Gefahr beizuspringen."

Sie selber, hochverehrter Herr Kollege, haben mir, dem sehr viel Jüngeren, bei seinen Versuchen zur Förderung der Wissenschaft ein Scherflein beizutragen, stets ein so freundliches Wohlwollen gezeigt, daß ich Ihnen immer von Herzen dankbar gewesen bin. Aber aus Ihrem und Billroths Brief lerne ich Sie erst ganz kennen. Wer Freund eines edlen Menschen ist, ist selbst ein edler Mann; und wer in unserer Zeit des Hastens und Jagens nach Ruhm und Ehre, nach Geld und Gut nicht nur ohne Neid, sondern mit Stolz und Freude auf die größeren Erfolge eines anderen

blicken kann, verdient um so größere Bewunderung, je seltener solche Charaktere heute gefunden werden.

Es war immer mein Lieblingswunsch, einmal auf mehrere Wochen nach Wien zu kommen, um mit Ihnen und Billroth in nähere Beziehung zu treten und von Ihnen zu lernen. Billroth ist dahin; aber Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, wird mir hoffentlich noch einmal vergönnt sein.

Mit herzlichem Gruß und Dank

Ihr treu ergebener E. Küster.

Als Andenken an den Verewigten sandte Billroths Witwe meinem Vater einen entzückend schönen Fauteuil, an Sitz und Rückenlehne mit Gobelins versehen, in welchem Billroth seine Morgenzeitung zu lesen pflegte. Dazu folgende lieben, innig-herzlichen Zeilen.

Lieber gütiger Freund!

Es drängt mich, Ihnen ein Andenken an meinen verstorbenen Mann, dem Sie soviel treue Freundschaft erwiesen, zu geben. Seit 5 Jahren saß er in diesem Sessel nach dem Frühstück und las im Kreise der Seinen die Zeitung. Es war diese Stunde eine der wenigen, die er seinem Behagen und seiner Familie widmete. Mögen Sie nun, dahin geht mein Wunsch, noch lange diesen Sessel benützen, bei voller Gesundheit, zum Glück Ihrer Angehörigen und uns dabei Ihr freundliches Wohlwollen bewahren.

Ich kann es nicht ausdrücken, wie dankbar ich Ihnen und Ihrer lieben Frau Güte für mich und die Kinder empfinde, wie sehr sie mich rührt. Ihre von Herzen ergebene Frau Billroth.

Von diesen Kindern, zu denen allen ja mein Vater sowie meine Mutter die größte Zuneigung empfand, war doch sein „Herzblättchen" die mittlere Tochter, Martha, Marthchen (jetzt die Frau eines hohen Ministerialbeamten). Dieser Fauteuil, nach meines Vaters Tod im Besitz meiner Mutter, wird nun bei mir als Heiligtum bewahrt.

Frau Billroth! Mögen es mir ihre Manen verzeihen, daß ich sie erwähne, ihren Namen nenne. Denn die bescheidene Frau würde mich schelten. Aber fände sich ein Berufenerer als ich es bin, ein Bild dieser seltenen Frau zu bringen, es wäre nur zum Nutzen, gut zur Erziehung von manchem heutigen Menschen! Einer, der schildert, wie Billroth, auch wenn Stürme sein Lebensschifflein erschütterten, sein Temperament wohl auch einmal in ursächlichem Zusammenhang mit ihnen stand, bei ihr, bei seiner Christel den ruhenden Pol fand, den er brauchte. Und wie viele junge Frauen, junge Mädchen kamen zur „Tante Billroth", um ihre Sorgen dieser fühlenden Brust anzuvertrauen, wo sie wußten, Trost zu finden, wenn sie seiner bedurften. Zu all dem gehörte natürlich neben dem tiefen Ernst ein goldiger Humor. Darf ich ein kleines Stück von diesem erzählen? Frau

Billroth sagte einmal anläßlich eines Festes im Hause Billroths, ich möge ihr einige nette junge Leute nennen, beziehungsweise bringen. Das tat ich; einer davon war Jude, hatte Bedenken, ob er im germanisch-arischen Hause Billroths genehm sein werde und bat mich, darüber Frau Billroth zu informieren. Dies geschah. Darauf bekam ich von ihr, der Urarierin, folgende Zeilen:

Lieber Herr von Dittel!

Hier sind die Einladungen für die netten, jungen Leute. Schicken Sie sie ab, wenn Sie glauben, daß sie Lust haben, zu kommen. Die Besorgnis des einen Ihrer Freunde ist unnütz. Viele von denen, mit welchen wir intim verkehren, sind Juden, und ich bin gar nicht sicher, ob ich nicht selbst jüdischen Ursprungs bin; Mein Vater hieß Michaëlis und hatte schwarze, sehr schwarze Haare.

Mit herzlichem Gruß Ihre Chr. Billroth.

* *
*

Wenn ich von der Liebe zur Natur sprach, mußte ich besonders auch an das Tuskulum denken, das Billroth sich in St. Gilgen am Wolfgangsee — Station Billroth! — erbaut hatte, mein Vater sich seines in Neuwaldegg-Wien. Dessen Lieblingsaufenthalt in den Ferien war Gossensaß am Brenner in Tirol, heute italienisch! Er hatte eine besondere Freude daran, dort als Präsident des Verschönerungsvereines zu wirken, und es war ihm eine Freude und er war stolz darauf, als ihm die Gemeinde Gossensaß unter dem uns freundschaftlich gesinnten ausgezeichneten Bürgermeister A. Gröbner, Besitzer des Gröbner-Hotels, in Anerkennung dieser Verdienste das Ehrenbürgerrecht verlieh. In Gossensaß lernt er Redwitz kennen und später Ibsen, der auch in Wien zu uns kam. Es gab und giebt? — in Gossensaß einen Redwitz-, Ibsen- und Dittel-Platz.

In den Erinnerungen von Bergmanns ist der Geselligkeit meines elterlichen Hauses gedacht. Wie oft hat die Kunst, besonders die Musik in den, oft bedrückenden, Ernst des ärztlichen Daseins heitere Freude, Frohmut gebracht! Mein Vater, selbst nicht ausübend, liebte aber die Musik, besonders die klassische, außerordentlich, meine Mutter war selbst in Klavier und Gesang ausübend, und so wurde bei uns viel Musik gemacht, hervorragende Künstlerschaft konnte uns erfreuen. Und wir Kinder genossen das Glück, unseren Geschmack dabei und in manchen Konzerten, wie den philharmonischen, den Quartetten Hellmesbergers u. a. bilden zu können. So musizierten im elterlichen Hause Julius Epstein, Anton Door, Josef Rubinstein, Gustav Walter, Hans und Viktor Rokitansky, Josef Waldner, Schüler, der zu wenig beachteten Gesangslehrerin, der früher in Mecklenburg-Schwerin als Sängerin tätigen Karoline Pruckner, einer Stiefschwester meiner Mutter,

Bertha Ehnn, Marie Wilt, dann Luise Dustmann, die Unvergessene, mit meiner Mutter eng befreundet, Hermann Winkelmann, der als Liedersänger hervorragende Feldmarschalleutnant Anton Haizinger (ein Sohn der Hofschauspielerin Haizinger), dessen Bild mit vollem Recht im Schuberthaus und -Museum hängt, Josef Labor, Hans Richter, Dessoff, Hellmesberger und seine Söhne, Fitzner mit seinen Genossen — ich höre nur auf, weitere Namen zu nennen, um nicht zu weitläufig zu werden. Weniger aber auch gepflegt wurde die rezitierende Kunst; so erinnere ich mich an Johanna Buska, Klara Heese, später kam Hugo Thimig u. a. Meine Mutter arrangierte einen ständigen Chor (unter den Damen auch die Gemahlinnen von Karl Rokitansky junior, des Romanisten Mussaffia, des Mathematikers Escherich), dessen Leiter Robert Fuchs, der liebenswürdige bekannte Wiener Tondichter war. Manches Werk wurde da aus der Taufe gehoben, manches selten gehörte Chorwerk gebracht. Für den Ernst der musikalischen Bestrebungen zeugen folgende Briefe von Robert Fuchs und Hans Richter, dem Meisterdirigenten, beide an mich selbst als Antwort geschrieben auf Glückwünsche zum siebzigjährigen Geburtstag.

Hans Richter, Meisterdirigent. 30. May 1915.

Hochgeehrter Herr Dr.!

Das war eine schöne Überraschung, als ich heute beim Frühstück Ihren Brief las. An Ihren Namen werde ich täglich erinnert, denn vor mir steht am Schreibtisch das Bach-Denkmal, aus Silber modelliert vom Bildhauer Benck; Ihre verehrte Mutter hat es nach der glorreichen Aufführung der H-moll-Messe im Singverein angeregt, daß mir dies schöne Kunstwerk als Andenken an die erste vollständige Aufführung dieses Wunderwerkes in Wien gestiftet wurde. Sie war eine enthusiastische, treue und kunstverständige Freundin und Kennerin der herrlichen Tonkunst. Wir sprechen oft von ihr und Ihrem gastfreundlichen Älternhause.

Wir haben's in Bayreuth ganz gut getroffen: verhältnismäßig ruhig und gemütlich philiströs. Meine Frau und unsere zweite Tochter, Ludovica sind hier — — folgen Familiennachrichten über die anderen drei Töchter und die zwei Söhne in Ungarn, beziehungsweise Dessau, London, die Enkeln, davon einer in London, „den wir noch nicht kennen." — Alljährliche Reisen nach Wien, B pest und Baracs (5 Stunden von B pest) halten den Familienverkehr aufrecht. Im Laufe dieses Sommers kommen wir natürlich auch nach Wien und Ungarn. Vor dem Eintritt des Winters sind wir wieder in unserem Pensionopolis. Vielleicht treffen wir uns in Wien? —

Mit besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener Hans Richter.

Robert Fuchs (Maschinschrift). Wien, 21. 2. 1917.

Verehrter lieber Herr Doktor!

Sie können kaum glauben, wie sehr mich Ihre lieben Zeilen erfreut haben. Auch bei mir haben dieselben angenehme, alte Erinnerungen ausgelöst wie Direktionsstöckl[9]) im Allg. Krankenhaus, Chorabende, an welchen die Damen meist fleißig, die Herren aber bisweilen „very small“ vertreten waren, Vierhändigspielen mit Ihrer seligen Frau Mama, die stets die Liebenswürdigkeit in Person war und so weiter. Schön war die Zeit! Und nun das abscheuliche nicht enden wollende Kriegsgetümmel. Wollte Gott, daß das einmal ein Ende nähme.

Doch will ich Sie nicht mit Lamentationen ermüden, die gehören in die Charwoche und bis dahin — wer weiß, vielleicht erleben wir den Frieden eher als wir denken.

Also mein lieber Herr Doktor, nehmen Sie für Ihre lieben Wünsche innigsten Dank entgegen und danken Sie in meinem Namen auch Ihrer verehrten Frau Gemahlin, an die ich auch meinen Handkuß zu entbieten mir erlaube. Schließlich wünsche ich Ihnen, mir und der ganzen Welt einen recht baldigen Frieden, Amen!

In aufrichtiger Sympathie grüßt Sie

Ihr stets ergebener Robert Fuchs

der durch Schreibkrampf genötigt ist, sich der Maschine zu bedienen.

Es ist bezeichnend für solche Männer, wie es Dittel war, daß sie trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer von solchem Ernst erfüllten Lebensauffassung das Lachen lieben, den richtigen Sinn für Humor haben. Auch Billroth konnte sich an reinlich Komischem ergötzen und förderte die Lustbarkeit der Jugend.[10])

Ein „Stückerl“, das man meinem ernsten Vater kaum zugemutet hätte, sei hier erzählt. Bei Billroth wurde Theater gespielt und mein Vater erhielt folgende Einladung:

---

[9]) Der Wohnung meiner Eltern bis zur Pensionierung meines Vaters.

[10]) Beim Thema Humor, Verständnis für seinen Sinn und seine Tiefe erinnere ich mich an einen Billroth'schen Brief in der Fischer'schen Sammlung, in dem er mich ersucht, ihm für seinen Freund Brahms die damals vergriffene Parodie, Satire Nestroys „Judith und Holofernes“ durch den mir befreundeten Schauspieler und Komiker Felix Schweighofer zu verschaffen. Das war mir möglich, und ich besitze noch eine Karte Schweighofers, in der er sagt: „Judith und der grimmige Holofernes ist bereits in Hofrat Billroths Händen — hat mir einen reizenden Brief geschrieben, welchen ich zu meinem schönsten Andenken aufbewahrte.“ Und nun lese man in Brief IV der Briefe an Hanslick, in dem sich Billroth weidlich über Nietzsche ausschimpft: „Sein positives Kraftideal hat eine frappante Ähnlichkeit mit Hebbels und Nestroys Holofernes.“

Wien, 22. 2. 82.

Lieber Freund und College!

Es wird morgen Abend eine lustige kleine Comödie lustigen Sinnes gespielt; die künstlerische Leistung wird nicht groß sein, doch da unsere Kinder dabei sind, so kommen Sie auch vielleicht, um Leopolds vis comica kennen zu lernen; wir würden uns sehr freuen, wenn Sie das harmlose Vergnügen mit uns mitmachten. Es wird wohl ein starkes Gedränge sein, doch sind keine Galerien und zwei Ausgänge, also keine Gefahr. Ihr Th. Billroth.

Leopold — das war ich. Ich habe es wohl später zu einem ganz guten Liedervortrag gebracht, wurde auch ein klinischer Kupletsänger! aber auf der Bühne war ich wohl gänzlich talentlos und auch ohne Routine, also an meiner vis comica dürfte sich niemand besonders geletzt haben. Doch bin ich eigentlich „eingesprungen". Es wurde „Guten Morgen, Herr Fischer" gespielt, bekannt auch unter dem Titel der Bearbeitung „Servus, Herr Stutzerl". Da waren wohl talentiertere Kräfte, die mitwirkten, so der Rechtsanwalt und damals Gemeinderat Dr. A. Nechansky, der sich auch im Arrangement hervortat, dann der Maler und jetzige ausgezeichnete Kunstkritiker, Kunstgelehrte A. F. Seligmann (Sohn des Professors der Geschichte der Medizin R. Seligmann, einer der Begründer dieses Faches).

Mein Vater entschuldigte sich als durch irgendeinen Grund verhindert.

Am Abend der Vorstellung erschien nun ein Feuerwehrmann in voller Uniform, welcher ein Dokument vorwies mit dem kaiserlichen Adler, oben stand die Zahl und rechts V. Bl. Nr. soundsoviel, der Text lautete:

> Wenzel Kasparek hat den Feuerwehrdienst während der Theatervorstellung bei Herrn Hofrath Prof. Billroth am 23. Februar 1882 zu übernehmen und seine dienstliche Anwesenheit nach Schluß der Vorstellung sich zu bestätigen zu lassen.
>
> Vom Präsidium der k. k. Polizeidirektion, Wien den 23. Februar 1882.
>
> Landsteiner, Polizeirath.

Seit dem Ringtheaterbrand war man in Wien besonders vorsichtig und streng geworden; darauf bezieht sich auch Billroths Schlußsatz seiner Einladung über die Galerien. Trotzdem war Billroth überrascht über das Eindringen des Feuerwehrmannes, machte aber gute Miene und ließ ihm Bier reichen. Nach der Vorstellung präsentierte der Mann sein Dokument zur Bestätigung; Billroth schrieb darauf „war anwesend — Prof. Dr. Th. Billroth", dies Dokument — eigentlich als plumpe Fälschung so leicht erkenntlich, daß es kaum eine Fälschung zu nennen ist, besitze ich noch. — Der Feuerwehrmann blieb noch wartend stehen, bis Billroth fragte, was er

noch wolle, worauf er sagte, er wolle auch mitessen; dabei nahm er seinen falschen Bart ab, großes Hallo, es war Dittel, der dann in seiner Uniform verblieb.

Im März 1898 erlebte Dittel noch die Freude, daß er, als er die Präsidentschaft der k. k. Gesellschaft der Ärzte, die er seit Billroths Tod innehatte, wegen seines Alters und seiner erschütterten Gesundheit niederlegte, zum Ehrenpräsidenten gewählt wurde. Die Mitteilung der Gesellschaft ist von seinem Nachfolger Rudolf Chrobak und von Otto Bergmeister als I. Sekretär unterschrieben, die beide auch schon nicht mehr unter den Lebenden weilen. Dittel starb am 28. Juli 1898. Auch seine Büste ziert das Haus der Gesellschaft der Ärzte in Gesellschaft anderer, auch ein von seiner Tochter geschaffenes porträtähnliches Bronzerelief.

Im Arkadenhof unserer Universität aber befindet sich ein ausgezeichnetes, hier in Reproduktion gebrachtes Relief Dittels von der Hand des Bildhauers Bachmann mit dem Hexameter: Emendare suam moriens qui destitit artem.[11])

Wer ihn nach seiner Pensionierung, über die Achtzig hinaus, als eifrigen Hörer Gussenbauers sah, konnte erst sein nicht versiegendes Interesse an der Chirurgie, sein Bedürfnis, niemals das Lernen aufzugeben, recht ermessen.

All dies hatte für ihn in erster Linie doch vom Standpunkt des Helfens Bedeutung. Sowie ja es bei vielen anderen echten Ärzten zutrifft. Nehmen wir nur zum Beispiel Billroths im obigen Brief Küstners zitierten Ausspruch!

So wählte sich Dittel, als er durch die Gnade seiner Majestät in den Ritterstand erhoben wurde, als Devise den Imperativ: „Auxiliare" — Hilf![12])

Das Relief in der Universität ist am selben Pfeiler wie jenes von Dittels Freund Arlt; daran reihen sich die vielen anderen, darunter Zeitgenossen, manche Freunde, auch Billroth unter ihnen an.

Mögen sie wie die Penaten eines Hauses sein! Möge ihr Unsterbliches und das mancher anderer, deren Abbild hier noch fehlt, dies Haus schützend umschweben, auf daß der Glanz der medizinischen Fakultät nie erbleiche, zu Nutz und Frommen unserer ehrwürdigen Alma Mater, zu Nutz und Frommen der leidenden Menschheit.

---

[11]) Der nur sterbend aufhörte, seine Kunst zu verbessern.

[12]) Das Wappen ist nicht uninteressant als rein ärztliches Wappen. Die Felder sind blau, im unteren eine Arnika, im oberen die Hand mit dem Skalpell, querüber, die Felder trennend, ein welliges Silberband, das Wasser darstellend. In der doppelten Helmzier befindet sich auf der einen Seite eine Wiederholung der Arnikablume, auf der anderen der Aeskulapstab mit der Schlange. Darunter die Devise Auxiliare.





Moritz Perles, Wien.

Beiträge zur Geschichte der Medizin.

Herausgegeben von

Obermedizinalrat Dr. **Adolf Kronfeld**

Redakteur der „Wiener Medizinischen Wochenschrift“

I

1. Zur Geschichte der Syphilis.
2. Ein antikes Votivbild.
3. Eine Poliklinik aus dem V. Jahrh. a. Chr.

Mit 18 Abbildungen im Text.

Herausgegeben vom obengenannten Verfasser.

Preis Grundzahl 1.

II.

1. Die Entwicklung des Anatomiebildes seit 1632.

Mit 19 Abbildungen.

Herausgegeben vom obengenannten Verfasser.

2. Dr. Pasqual Josef Ferro. Ein Lebens- und Kulturbild.

Nach Urkunden der Familie Ferro.

Von

Stabsarzt Dr. **Oskar Steinhaus.**

Preis Grundzahl 2.

Die Grundzahlen sind mit der jeweiligen Schlüsselzahl (derzeit für Österreich öK 5000) zu multiplizieren, wozu noch der Sortimenter-Teuerungszuschlag kommt.

Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek. Wien III. Steingasse 25.